Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 44 | **Sonntag, den 12. April 1931** | **80. Jahrgang**

Militärmeuterei in Portugal

Der Aufstand in Madeira greift auf Lissabon über — Massenverhaftung ehemaliger Minister und Offiziere — Der Kriegszustand verhängt — Die Regierung beruhigt

London. Zur Lage in Portugal infolge des Militäraufstandes in Madeira meldet „Daily Mail" aus Lissabon: Nachdem die Behörden von dem neuen militärischen Staatsstreichversuch Kenntnis erhalten hatten, ließen sie in Lissabon, Oporto und anderen großen Städten ungefähr 30 Personen festnehmen. Unter den Verhafteten befinden sich Offiziere, mehrere ehemalige Minister und andere hervorragende Persönlichkeiten. Zahlreiche Patrouillen in voller Ausrüstung mit Stahlhelm durchziehen abends die Straßen Lissabons. Das Rathaus, das Telegraphenamt und andere öffentliche Gebäude haben starke Wachen erhalten. Das Blatt weist darauf hin, daß dies der 22. revolutionäre Versuch seit der Verbannung des Königs Manuel im Jahre 1907 sei.

*

Paris. Paris Nouvelles lassen sich aus Lissabon melden, daß trotz der optimistischen Erklärungen der Regierung die Lage in Portugal mehr als ernst sei. Die Garnisonen Punta-Belgada und Angra do Hervismo auf den Azoren hätten sich der Aufstandsbewegung von Madeira angeschlossen. Die Regierung berate in Permanenz in der Kaserne des 3. Artillerieregimentes und habe die Verkündung des Kriegsrechtes in Lissabon selbst ins Auge gefaßt. Gestern seien zahlreiche Personen, darunter die ehemaligen Minister Camacho und Limoen verhaftet worden. Die Post- und Telegraphenämter wurden militärisch besetzt.

Ueber die Lage auf Madeira wird hier das größte Stillschweigen beobachtet. Ein Expeditionskorp ist mit Artillerie und Wasserflugzeugen nach der Insel abgegangen. Es wird strenge Zensur geübt. Die Truppen in den Forts von Lissabon befinden sich in Alarmbereitschaft, die Regierungsgebäude werden scharf bewacht. Es gehen Gerüchte um, daß sich in zwei Provinzgarnisonen Anzeichen von Unzufriedenheit bemerkbar machen. Ein Schnelldampfer, der am Donnerstag nach den Azoren in See gegangen war, wurde durch Funkspruch der Regierung zurückbeordert.

Das Ausnahmerecht verhängt

Die Regierung beruhigt.

Lissabon. Die Regierung teilt in einer amtlichen Verlautbarung mit, daß sie, um die Entwicklung eines Aufstandsversuches, der die öffentliche Ordnung stören könnte, zu unterbinden, besondere Maßnahmen ergreifen und sie aufrechterhalten werde solange es notwendig erscheine. Die „berufsmäßigen Meuterer", die von der Liga in Paris bezahlt würden, sollten die Schwierigkeiten kennen lernen, die ihnen bei ihren verbrecherischen Plänen gegen das portugiesische Volk entgegengestellt würden. Die Regierung stütze sich auf die bewaffnete Macht, die ruhig und entschlossen die für die Arbeit unerläßliche Ordnung zu garantieren sei.



Der neue Präsident des Reichswirtschaftsgerichts

— der Nachfolger des verstorbenen Geheimrats Lucas — ist der bisherige Ministerialrat im Reichswirtschaftsministerium, Bogatsch. der hiermit gleichzeitig zum Vorsitzenden des Kartellgerichts ernannt wurde.

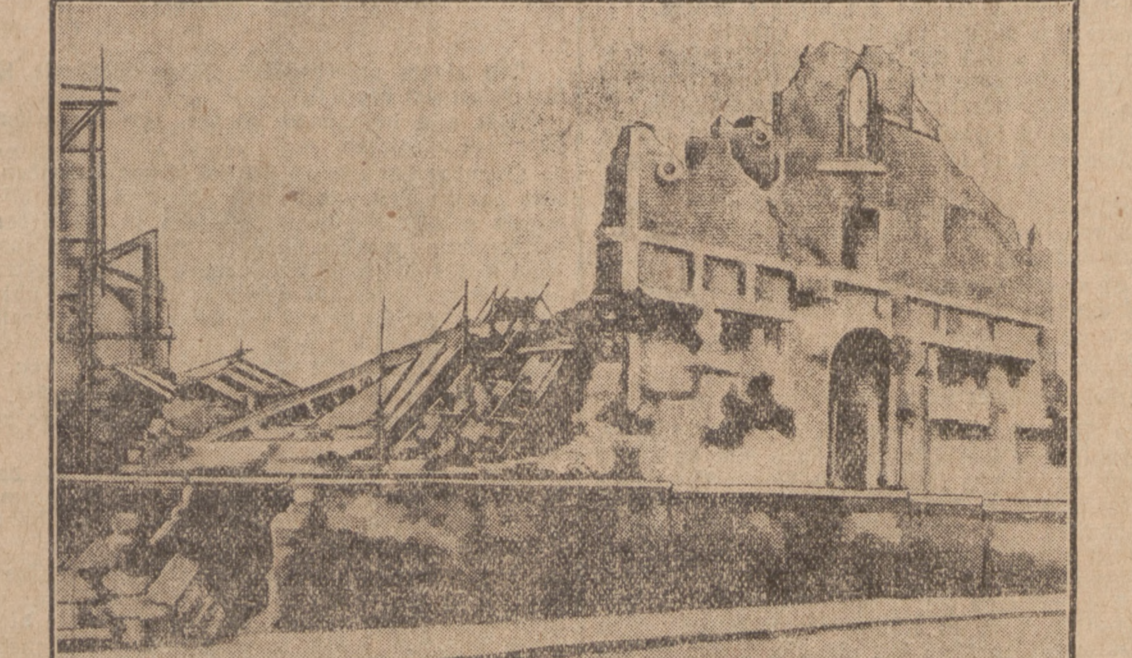
Monarchistische Erfolge in Spanien

Vorläufige Ergebnisse der Kommunalwahlen

Madrid. Das Innenministerium veröffentlicht eine Statistik über das Ergebnis der Kandidatenaufstellung zu den Gemeindewahlen. Es fehlen bei dieser Statistik noch die Ergebnisse aus acht Provinzen, wobei nicht ersichtlich ist, ob diese Ergebnisse im Innenministerium nicht vorlagen oder ob die betreffenden Wahlen nicht für gültig anerkannt wurden. Nach der Statistik sind 11472 monarchistische Kandidaten und 1391 antimonarchistische Kandidaten proklamiert worden, also 12 Prozent Antimonarchisten. Nach dem Gesetz müssen die Kandidaten, die gewählt werden sollen, von je zwei Stadtratsmitgliedern oder ehemaligen Stadtratsmitgliedern in Vorschlag gebracht werden. In zahlreichen kleineren Ortschaften sind nun aber gar nicht genügend linksstehende Stadtratsmitglieder oder ehemalige Stadtratsmitglieder vorhanden, um die antimonarchistischen Kandidaten in Vorschlag zu bringen Als Beispiel für die Mannigfaltigkeit der Kräfteverhältnisse sei erwähnt, daß in Saragossa 86 monarchistische Kandidaten gegen 85 antimonarchistische Kandidaten ploklamiert wurden, während in Burgos 1085 monarchistische Kandidaten nur 2 antianarchistische Kandidaten gegenüberstehen.

Kommunistische Demonstration in Neuyork

Neuyork. Bei der Ankunft des japanischen Prinzen Takamatsu und Gemahlin veranstaltete eine Anzahl Kommunisten eine Demonstration. Einige Kommunisten versuchten, unter den Rufen „Nieder mit den japanischen Mördern und Henkern!" zu dem Auto des Prinzen vorzudringen. Die Polizei griff sofort ein und vertrieb die Demonstranten, ehe es diesen möglich war, in die Nähe des Autos zu gelangen.



Das erste Bildtelegramm aus dem zerstörten Managua

der Hauptstadt Nikaraguas, die am 31. März durch ein Erdbeben in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde: Die Trümmer einer Kirche im verwüsteten Stadtinnern. (Die Aufnahme wurde mit Sonderflugzeugen von Managua über Havanna nach Neuyork befördert und von dort nach London gekabelt.)

Deutsch-sowjetrussische Besprechungen über die Russenaufträge

Berlin. Freitag haben in den Räumen der Handelsvertretung der UdSSR die Besprechungen zwischen der Wirtschaftsdelegation der Sowjetunion und den Vertretern der deutschen Industrie begonnen. Auf deutscher Seite sind u. a. beteiligt, der Vorsitzende des Rußlandausschusses beim Reichsverband der deutschen Industrie, Direktor Hans Krämer, ferner Generaldirektor Reuter von der Demag, Generaldirektor Dr. Köttgen von Siemens. Die Dauer der Vrhandlungen läßt sich noch nicht übersehen. Sie erstrecken sich auf die Durchführung der zusätzlichen russischen Aufträgen die seinerzeit bei den Moskauer Besprechungen in Aussicht genommen worden sind, und betreffen in erster Linie die Klärung der Lieferbedingungen. Die russische Wirtschaftsdelegation wird übrigens Gelegenheit haben, eine Reihe bedeutender Werke der Montan-, Maschinen- und Elektroindustrie zu besuchen, wie ja auch die deutschen Industriellen sich bei ihrem Besuch in Rußland über die dortigen industriellen Verhältnisse orientiert haben.

Die japanische Presse über die deutsch-englische Verständigung

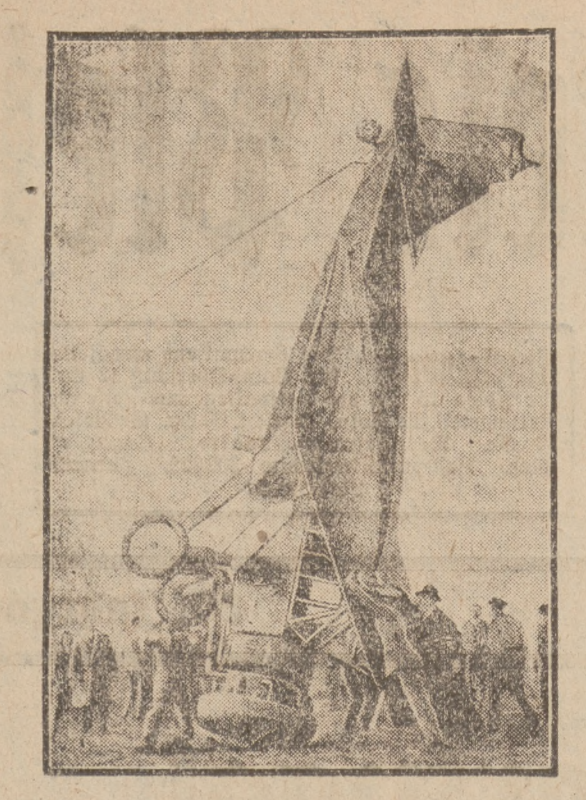
Tokio. Die Presse begrüßt in Leitartikeln die britische Einladung an Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsaußenminister Dr. Curtius, nach London zu kommen, und den geplanten britischen Flottenbesuch in Kiel. Asahi gibt der Freude über diese Anzeichen der deutsch-englischen Annäherung Ausdruck, die wie das Blatt glaubt, der Sache des europäischen Friedens sehr dienlich sein werden.

Schulstreik in Braunschweig

Braunschweig. Die kürzlich erfolgte Entlassung von 26 dissidentischen Lehrern hat den „Weltlichen Elternbund" zu einem Protest veranlaßt, der in einem Schulstreik an den weltlichen Schulen seinen Ausdruck finden soll. Der Streik hat Freitag in Braunschweig, Wolfenbüttel und Schöningen begonnen. In Wolfenbüttel wurden verschiedene Personen festgenommen, die Kinder auf der Straße am Schulbesuch hindern wollten.

Zwei Jahre Zwangsaufenthalt für Malfertheiner

Innsbruck. Die über den ehemaligen Tiroler Landtagsabgeordneten Malfertheiner verhängte Verbannung ist, wie die Arbeitsstelle für Südtirol mitteilt in einen zweijährigen Zwangsaufenthalt in Bozen umgewandelt worden. Malfertheiner wurde infolgedessen auf freien Fuß gesetzt und durfte in seine Wohnung zurückkehren, wird aber dort streng überwacht und darf die Stadt Bozen nicht verlassen.



Wie die Höhenrekordfliegerin „niederkam“

Das Flugzeug der amerikanischen Fliegerin Ellinor Smith nach der Notlandung, mit der ihr Angriff auf den Höhenflugweltrekord endete. Sie hatte bereits 8000 Meter Höhe erreicht, als sie das Bewußtsein verlor, um erst nach einem Niedergehen des Flugzeuges auf 3000 Meter wieder zu sich zu kommen und nur noch mit Mühe eine Notlandung durchführen zu können.

Adatschi Kandidat für die japanische Ministerpräsidentschaft

London. Der Timeskorrespondent in Tokio meldet: Im Falle des eventuell schon für heute erwarteten Rücktritts des Kabinetts kommen als Nachfolger des bisherigen Ministerpräsidenten Haragutsche in Frage der Minister des Innern Adatschi, der Außenminister Baron Shidewara und der Kriegsminister Ugaki. Von ihnen hat Adatschi wegen seiner bisherigen Verdienste in erster Linie begründete Aussicht auf das Amt, andererseits befürchtet man, daß seine Ernennung den Rücktritt anderer Kabinettsmitglieder nach sich ziehen würde. Infolgedessen wird man wohl versuchen, Wakatsuki zu veranlassen, wieder ins aktive politische Leben zurückzukehren und die Regierungsbildung zu übernehmen. Die endgültige Wahl dürfte entweder auf Wakatsuki oder auf Adatschi fallen.

Berufung eines Amerikaners in die Abrüstungsabteilung

Genf. Der Sekretär des Völkerbundes hat einen Beamten des amerikanischen Staatsdepartements Dr. Wolf, in die Abrüstungsabteilung des Völkerbundssekretariats berufen. Das neue Mitglied der Abrüstungsabteilung tritt seinen Dienst am 1. Juli d. Js. an.

Schweres Unwetter an der Küste von Korea

Große Schiffsverluste. — 125 Tote.

Tokio. Ein schweres Unwetter hat in der Nacht die Südwestküste von Korea heimgesucht. Mehr als 100 Fischerboote sind dem Sturm zum Opfer gefallen. Die Zahl der dabei ertrunkenen Fischer wird auf mindestens 125 geschätzt.

Englands Botschafter bei Briand

Freundschaftliche Aussprache über den deutschen Englandbesuch

Paris. Die Unterredung, die der englische Botschafter mit dem französischen Außenminister hatte, hat sich wie man hier erklärt, auf die in Aussicht genommene Begegnung von Chequers bezogen. Der englische Botschafter habe, so heißt es, den französischen Außenminister über die verschiedenen Gründe der ursprünglichen Initiative Hendersons unterrichtet.

„Exzelsior“ meint, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die englische Regierung Wert darauf lege, jedes Mißverständnis über den Charakter und die Bedeutung der Einladung an Reichskanzler Dr. Brüning und Dr. Curtius zu beseitigen. Uebrigens habe das Mißverständnis weniger zwischen Paris und London als zwischen London und Berlin bestanden, wo man sich einige Illusionen über die wirkliche Bedeutung der Höflichkeitsgeste Englands gemacht habe.

„Journal“ zieht aus der Regelung der Chequers-Affäre die Folgerung, daß die französisch-englische Entente, die noch immer die beste Garantie für den europäischen Frieden sei, nicht zum Vorteil Berlins zertrümmert worden sei.

Günstiger Verlauf der deutsch-rumänischen Verhandlungen

Berlin. Die deutsch-rumänischen Verhandlungen sind nach einer Osterpause in Wien wieder aufgenommen worden. In unterrichteten Kreisen wird, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, damit gerechnet, daß sie Anfang Mai zum Abschluß kommen. Ihr bisheriger Verlauf berechtige zu der Erwartung, daß dieser Abschluß mit positiven Ergebnissen zusammenfallen werde. Das Abkommen werde auf der Gewährung von Präferenzzöllen aufgebaut sein und sich logisch eingliedern in die Bemühungen um regionale europäische Wirtschaftsverständigung, die mit dem deutsch-österreichischen Zollunionsvertrag ihren Anfang genommen hätten, doch werde das Abkommen mit diesem letzteren Vertrage in keinem direkten Zusammenhang stehen.

Reichstagspräsident Löbe in Genf

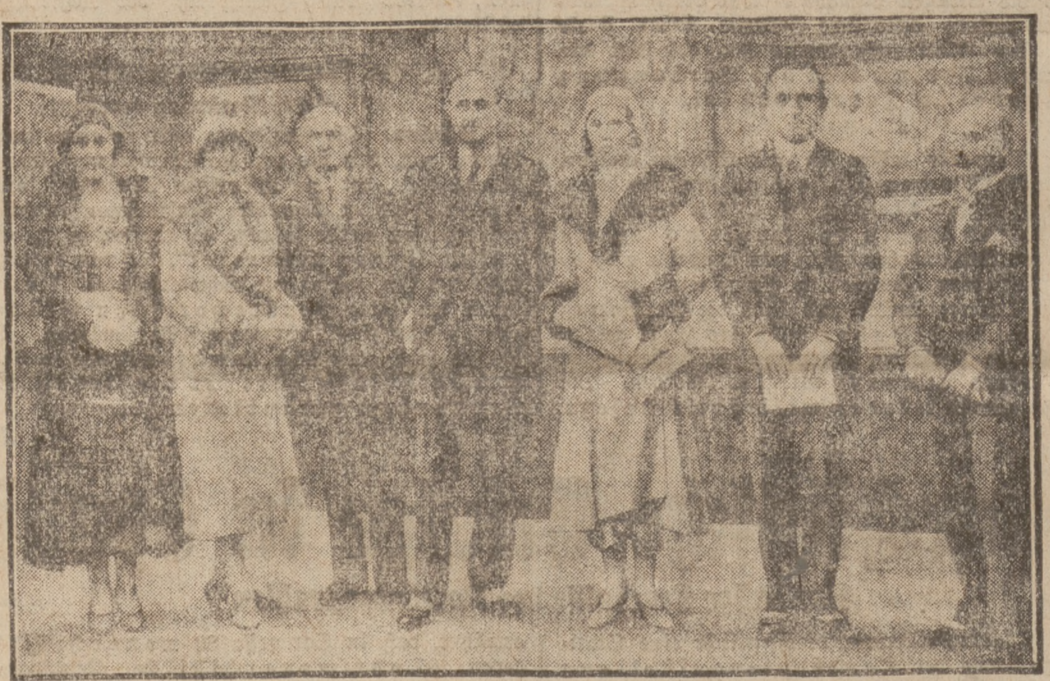
Genf. Reichstagspräsident Löbe ist mit einigen anderen Abgeordneten des Deutschen Reichstages zur Teilnahme an einer Sitzung des Verwaltungsrates der interparlamentarischen Union in Genf eingetroffen.

Die Frage der deutschen Schulen in Litauen

Kowno. Die Vertreter der deutschen Minderheit in Litauen, die in der vorigen Woche beim litauischen Ministerpräsidenten in der Frage der deutschen Schulen vorsprachen, beabsichtigen eine weitere Audienz nachzusuchen. Sie sind bei ihrem ersten Besuch nicht empfangen worden, da dem Ministerpräsidenten das notwendige Material nicht vorlag. Der litauische Staat hatte von der deutschen Okkupationsmacht 37 staatliche deutsche Schulen übernommen. Im Jahre 1923 sank die Zahl auf 13, und jetzt gibt es nur noch fünf staatliche deutsche Schulen in Litauen. Die deutschen Schulen wurden geschlossen, weil anläßlich der Gründung des litauischen Staates die deutschstämmige Bevölkerung zum großen Teil die litauische Nationalität annahm und demnach verpflichtet war, ihre Kinder in litauische Schulen zu schicken. In Minderheitenkreisen hat man die Absicht, sich beschwerdeführend an den Völkerbund zu wenden, falls es nicht gelingen sollte, eine Einigung mit der litauischen Regierung in der Schulfrage zu erzielen.

Die „verkaterte“ Kameliendame

Eine Aufführung der „Kameliendame“ nahm dieser Tage im Stadttheater Bern einen überraschenden Verlauf. Als die Titelheldin sterbend am Boden lag, sprang plötzlich ein großer Kater aus einer der Logen auf die Bühne. Die Schauspielerin wurde dadurch so erschreckt, daß sie unter lauten Hilfeschreien ihre Rolle als Leiche aufgab und das Weite suchte. Das „Lustspiel“ hatte einen überraschenden Heiterkeitserfolg.



Die Eröffnung einer deutschen Kunstausstellung in Belgrad

die der jugoslawischen Hauptstadt eine Vertiefung des Wissens von zeitgenössischer deutscher Kunst und Architektur ermöglichen soll (von rechts nach links): der Kommissar der Ausstellung, Dr. Kuhn — Prinz Paul von Jugoslawien, unter dessen Protektorat die Ausstellung steht — Prinzessin von Griechenland — der deutsche Gesandte in Belgrad, von Hassell — unbekannt — Frau von Hassell — Prinzessin Marina von Griechenland, eine Schwester der Prinzessin Olga.

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

33. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Grund für die offensichtliche Verschleppungstaktik Sendens lag darin, daß dieser sich erst in eingehenden Konferenzen mit seinem Rechtsbeistand über die Art der Hilfsaktion schlüssig werden und den Schwiegervater ein für allemal in strengster pekuniärer Abhängigkeit festlegen wollte, um sich selbst dadurch vor weiterer Inanspruchnahme seiner Kasse möglichst zu sichern.

Justizrat Schröder in Mehlaugken, der Senden geschäftlich vertrat, hatte ihm zu einem Erwerb der auf Sellin lastenden Hypotheken geraten, vor allem aber seine warnende Stimme dagegen erhoben, daß Korff, worauf dessen Bemühungen in erster Linie abzielten, je wieder ein größeres flüssiges Kapital in die Hand bekam.

Von seiner Wechselverpflichtung gegen Richter hatte Korff bei dieser Stimmungslage überhaupt noch nichts verlauten zu lassen gewagt, obwohl der Termin der Fälligkeit immer näher heranrückte und eine Prolongation des Papiers sehr unwahrscheinlich oder doch nur unter großen pekuniären Opfern zu erkaufen war.

Die mit all diesen mißlichen Verhältnissen verknüpften Aufregungen hatten bei Korff allmählich einen solchen Zustand von Ueberreiztheit und nervöser Abspannung hervorgerufen, daß er täglich kaum drei bis vier Stunden zu schlafen vermochte und wieder ganze Nächte in der Abromeitschen Weinstube saß.

Er besaß nicht mehr den Mut, die Bücher, die ihm der Inspektor vorlegte, zu öffnen. Lieber lebte er die nächsten Wochen mit geschlossenen Augen weiter; nach menschlichem Ermessen hatte er die Karten seines letzten Spiels so gemischt, daß sie nicht anders als günstig für ihn fallen konnten.

XV.

An einem wundervollen Julimorgen saß Baron Korff nach dem Kaffee am Schreibtisch seines Arbeitszimmers, als der alte Martin mit der Meldung hereintrat, daß der Briefträger einen eingeschriebenen Brief gebracht habe, dessen Empfang der gnädige Herr durch seine Unterschrift bescheinigen möchte.

Damit überreichte er ihm ein graugrünes Geschäftskuvert, an dessen ungelenk geschnörkelter Adresse der Baron sogleich die Hand seines Geschäftsfreundes Richter erkannte.

Unwillkürlich durchzuckte ihn ein heftiger Schreck.

Was konnte ihm Richter mitzuteilen haben?

Offenbar konnte es sich nur um die Wechselaffäre handeln, und diese wiederum glaubte er durch seine Abmachungen bis zum Fälligkeitstermin ganz fest geregelt zu haben

Mein Gott, wenn jetzt Richter Schwierigkeiten machte, die ihm vielleicht noch in letzter Stunde verderblich werden konnten?!

Der Angstschweiß brach ihm plötzlich aus allen Poren, indes er das verhängnisvolle Schreiben unschlüssig auf der Hand hin und her wog.

Endlich riß er mit einem gewaltsamen Ruck den oberen Rand des Umschlages auf und faltete das dünne Briefblatt auseinander.

Dann las er mit stockendem Atem:

„Sehr geehrter Herr Baron!

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit diesen Zeilen belästige, aber die geschäftlichen Verhältnisse nötigen mich zu einem solchen Schritt. Es ist uns trotz unseres Versprechens vom 14. Mai leider unmöglich, den pt. Wechsel länger vom Verkehr zurückzuhalten. Ich persönlich wäre ja gern bereit, noch die letzten vier Wochen weiter zu warten, aber wie der Herr Baron wissen, habe ich das Geld nur zu einem Drittel gegeben, während die beiden anderen Drittel von meinem Sohn Bernhard in Königsberg stammen. Nun liegt mir der Bernhard schon seit vierzehn Tagen in den Ohren, daß ihm infolge des Wechsels das bare Geld fehle und er darum schon zwei große Geschäfte habe aus den Händen geben müssen. Ich habe ihn immer wieder hinzuhalten versucht, aber gestern war er persönlich hier und hat von mir binnen drei Tagen dreitausend Mark verlangt Zweitausend Mark kann ich noch abstoßen aus eigenen Mitteln, mehr nicht. Ich frage darum an, ob der Herr Baron vielleicht in der gedachten Zeit eintausend Mark anschaffen können. Andernfalls muß mein Sohn den Wechsel an Herrn Karl Linke in Mehlaugken geben, der an ihn eine große Forderung in Mastvieh und Saatgetreide hat.

Indem ich mich dem Herrn Baron stets zu Diensten halte, bin ich

Ihr ergebener

Richter.“

Mit einem unterdrückten Fluch schleuderte Korff das Briefblatt auf den Tisch.

Jetzt also begann die Bande, ihm die ersten Daumschrauben anzusetzen.

Offenbar handelte es sich bei diesem Schreiben, das seinem ganzen Stil und Inhalt nach dem alten Richter von seinem geschäftstüchtigen Sprößling in die Feder diktiert worden war, um einen plump-gemeinen Erpressungsversuch: Man wollte ihm durch die Drohung mit der Weitergabe des Wechsels zweifellos nur eine neue „Provision“ abjagen, der nach Lage der Sache auf der Basis der unkontrollierbaren Geldbedürftigkeit des Herrn Richter junior in nächster Zeit noch eine zweite, dritte und vierte folgen konnten.

Und denen er sämtlich Genüge leisten mußte, wenn er die Inkurssetzung des verhängnisvollen Papiers verhindert wissen wollte —

Mit einem resignierten Seufzer lehnte sich der Baron in seinen Sessel zurück und zog ein Schubfach seines Schreibtisches auf, in dem er eine kleine Kassette mit seinen letzten Barmitteln verwahrte.

Es war ihm in jüngster Zeit gelungen, die Tante Brandenstein in Berlin zur Hergabe eines Darlehns von viertausend Mark zu bewegen, um sich damit die drückendsten Verpflichtungen gegen seine Mehlaugker Haushaltungslieferanten vom Halse zu schaffen.

Von jenem Geld besaß er noch etwas über zweitausend Mark, mit denen er sich bis zum Termin der Hochzeit wenigstens eine gewisse persönliche Bewegungsfreiheit gewahrt zu haben glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Im Redaktionssekretariat

Jede große Zeitungsredaktion hat täglich außer ihrem großen Posteinlauf auch eine Menge Besucher und Anfrager, die mit allen möglichen und unmöglichen Anliegen zu ihr kommen und nicht immer erledigt werden können. Hiervon einige Beispiele:

Ein aufgeregter Mann kommt hereingestürmt, der hat einen Prozeß verloren. Natürlich sind in seinen Augen alle Richter und Rechtsanwälte Lumpen und Schufte. „Die Zeugen werde ich meineidig machen!“ schreit er. Dabei fuchtelt er mit seinem Stock fortgesetzt durch die Luft. Er glaubt, seinen Prozeß zu Unrecht verloren zu haben. Das müsse in die Zeitung. Ich suche ihm auseinanderzusetzen, daß das unmöglich ist und kein Mensch daran Interesse hat. Da komme ich aber schön an. „Wozu ist denn die Zeitung da, wenn sie mich nicht unterstützen kann,“ brüllt er. „Ich werde mich an den Reichstag wenden, ihr seid ja alle bestochen.“ Schließlich läßt er sich aber doch beruhigen und nun will er nur noch die Adresse eines „scharfen“ und „ausgekochten“ Rechtsanwalts wissen.

Da rasselt das Telephon. „Ach, können Sie mir vielleicht sagen,“ fragt eine Neugierige, „wie die Frau Oberbürgermeister Böß mit Vornamen heißt?“ Verdammt und zugeknöpft, was die Leute doch alles für Einfälle haben.

Jetzt betritt ein großer Herr den Raum. Kurz und gemessen antwortet er auf meine Frage: „Ich bin zu Ihnen gekommen, um mich in die Kandidatenliste für die Reichspräsidentenwahl einzutragen.“ Allmächtiger! Darauf war ich nicht vorbereitet. „Die Kandidaten für die Wahl zum Reichspräsidenten werden von den einzelnen Parteien benannt; welcher Partei gehören Sie denn an? wenn ich fragen darf.“ „Na,“ sagt er so von oben herab: „Eigentlich gehöre ich ja keiner Partei an, ich bin politisch neutral, aber ich neige zur Richtung der Bodenreformer.“ „Und haben Sie denn schon mit irgendwelchen politischen Persönlichkeiten Fühlung genommen?“ fragte ich. „Jawohl, ich habe bereits mit dem Herrn Postdirektor und dem Herrn Amtsgerichtspräsidenten von Frankfurt Rücksprache genommen.“ Von Frankfurt am Main?“ „Nein, von Frankfurt an der Oder.“ Armer Kandidat, jetzt wußte ich Bescheid. Den Mann wurde ich nicht los, trotzdem ich mir die größte Mühe gab. Von Beruf sei er Lehrer, 39 Jahre alt, ledig, evangelisch. Schließlich ließ ich auf einem großen weißen Bogen ein Formular anfertigen und nun trug er sich als Kandidat ein. Nachdem ich ihm noch hatte versichern müssen, daß er als Erster auf der Liste stehe, verabschiedete er sich unter wiederholten Verbeugungen.

Kommt da ganz atemlos eine ältere Frau herein. Ohne meine Frage abzuwarten, schreit sie los: „Watt habt Ihr denn da bloß für ein dämliches Ding da draußen an die Treppe?“ „Was für ein Ding denn,“ frage ich. „Na, den dämlichen Fahrstuhl. Denken Sie vielleicht, da stell ick mir rin, Mensch.“ Sie meinte unseren Paternoster. „Na, was bringen Sie denn,“ redete ich ihr gut zu. „Watt ick bringe? janischt bringe ick, vastehn se. Ick will von Ihnen wissen, wie mein ehrlicher Name in die Zeitung kommt und wer dett geschrieben hat.“ Dabei zeigt sie auf eine rot angestrichene Stelle unserer Zeitung. Bei der Glossierung einer Gerichtsverhandlung war wahrscheinlich der Name ausgeschrieben worden und die Frau war der Meinung, daß sie damit gemeint sei. Mein Hinweis, daß Berlin über vier Millionen Einwohner habe und daß ihr Name sicherlich mehrere dutzendmal vorkäme, nutzte nichts. „Klar, Mensch, dett bin ick,“ rief sie mir barsch zu. „Dett paßt alles uff mir.“ Sie redete sich förmlich in Wut. Erst als sie sich aus dem Adreßbuch über die vielen gleichlautenden Namen überzeugt hatte, beruhigte sie sich. „Aber die Person, die mir in die Zeitung bringt, belange ick!“ schrie sie noch im Hinausgehen.

Eine Frau beschwert sich telephonisch, daß bei einem Brande in Weißensee die Feuerwehr so spät gekommen sei. Die freiwillige Feuerwehr von Heimersdorf sei viel eher dagewesen.

In einer Nummer unserer Zeitung schrieben wir einmal, daß ein 65jähriger Greis als Betrüger festgenommen wurde. Das ließ einem Leser keine Ruhe. Er kommt auf die Redakiton. Er sei bereits 67 Jahre alt, turne und boxe noch, er wolle sich sogar noch einmal verheiraten, fühle sich noch sehr jung und rüstig und er sei durchaus kein Greis.

Beim Abenddienst hat man immer das Vergnügen, die neugierigen Fragen der streitsüchtigen Kegel- und Stammtischbrüder zu befriedigen. Wozu haben wir denn ein Telephon, wozu ist denn die Zeitung da?

„Sagen Sie mal, wir streiten uns hier herum. Ist die Entfernung Berlin—Moskau oder Berlin—Rom weiter?“ Aus dem Kursbuch ist bald festgestellt, daß Rom 1708, Moskau aber 1854 Kilometer von Berlin entfernt ist und die Fragesteller sind zufrieden. „Wann war das große Hochbahnunglück am Gleisdreieck?“ wird nach einer Weile gefragt. Am 26. September 1908, stellt das Archiv fest. „Na, siehste Emil,“ hört man am anderen Ende des Telephons. Und Emil, der wahrscheinlich seine Wette verloren hat, kommt auch noch ans Telephon und läßt sich das Datum bestätigen. Wann war die Geschichte mit dem Hauptmann von Köpenick? Eine Frage, die sich wohl schon hundertmal wiederholt hat. Wieder andere wollen wissen, ob Hilferding verheiratet ist, ob es einen Verband der Tanzmeister gibt, wie tief das Tote Meer ist, ob im Nil noch Krokodile leben, warum die Frauen in Afghanistan wieder verschleiert gehen, wann die erste elektrische Straßenbahn fuhr, wie alt Marconi ist, wie hoch sich die Pension Ludendorffs beläuft und ob es wahr ist, daß der Papst ein goldenes Telephon hat. Alles telephonisch. Jawohl, gleich zum Warten. Und dann geht es weiter. Man hört Klavierspiel, die Leute wollen wissen, welches der kälteste Tag in diesem Winter in Königsberg und in Allenstein war. „Das kann ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen, schreiben Sie an das dortige Wetterbüro,“ antworte ich. Himmeldonnerwetter, haben die Leute Sorgen und mit einem Bums fliegt der Hörer auf die Gabel.

Daß in manchen Geschäften gemogelt wird, dürfte nicht unbekannt sein. Aber oft machen die Angestellten jahrelang mit, um dann nach ihrem Abgang dem Chef eins auszuwischen. Ein Butterverkäufer erzählt folgendes: Auf Anweisung des Chefs hätten die Verkäuferinnen immer minderes Gewicht geben müssen. Eine Verkäuferin sei auch schon deswegen bestraft worden. Jetzt sei sie Buchhalterin und die rechte Hand des Chefs und bei ihm gut angeschrieben. „Na, Sie wissen ja, was ich meine.“ Dafür schikaniere sie jetzt das ganze Personal. Er war entlassen und hatte daher den Wunsch, die Sache zu veröffentlichen.

Ein frisches Mädchen, das sich als Verkäuferin eines Räucherwarengeschäfts vorstellt, verlangt den Chefredakteur zu sprechen. In welcher Angelegenheit sie komme, könne sie mir nicht sagen, es wäre rein persönlich. Kennen wir. Der Chef sei im Reichstag. „Na, dann möchte ich seinen Vertreter.“ „Der bin ich,“ sage ich, ohne dabei rot zu werden. Und nun erzählt sie eine unglaubliche Geschichte. „Sie wissen ja gar nicht, wie es in einem Räucherwarengeschäft zugeht. Die Fische sehen im Schaufenster immer so frisch und goldig aus. Das ist alles Schwindel. Bei uns wurden die Fische jeden Morgen in der Küche mit einer Schuhauftragsbürste, die in Oel getunkt wurde, bestrichen und daher sahen sie immer so frisch aus. Solche Schweinerei. Vier Jahre war ich da angestellt. Mit meinem Chef habe ich mich jetzt aber überworfen. Ich habe mich mit ihm immer gut gestanden. Aber dem werde ich das schon anstreichen, das muß in die Oeffentlichkeit,“ redete sie sich in Wut. Ganz naiv frage ich, wer denn die Fische immer mit Oel bestrichen hat. „Na, das mußte ich immer besorgen,“ betonte sie. „Und das haben Sie vier Jahre lang gemacht?“ „Jawohl.“ „Und hätten es wohl ohne Bedenken noch weiter so gemacht, wenn Sie sich nicht überworfen hätten,“ wollte ich schon sagen, biß mir aber noch rechtzeitig auf die Zunge. „Das ist ja unerhört,“ heuchelte ich. Das müsse aber erst die Polizei untersuchen. Sie bestand aber darauf, daß es unbedingt in die Oeffentlichkeit müsse, was hiermit geschieht. —

Alle Männer krochen zu Kreuz

Die Dame mit dem „Zentralblick“.

Der Dolmetscher stürzte ins österreichische Konsulatsbüro von Monastir, wo ich als letzter Hilfsschreiber an meinem Federhalter kaute: „Eine Italienerin ist draußen, eine Frau mit merkwürdigen Augen, die einen ganz verwirren.“

„Dummkopf!“ sagte ich. „Führe sie herein!“

Bald saß eine Frau mit einem Mona-Lisa-Lächeln neben meinem Schreibtisch. — „Was wünschen Sie?“ fragte ich in viel zu höflichem Italienisch, denn sie wollte nur eine Unterstützung haben. Immer noch mysteriös lächelnd wies sie ein Arbeitsbuch aus Fiume vor. „Damit wollen Sie sich als Oesterreicherin legitimieren?“ fuhr ich fort — und stockte. Die Augen der Frau, die den Blick nicht von mir wandte, hatten meine Gedanken total durcheinander gebracht. Mir war, als sähe mir die Italienerin direkt ins Gehirn hinein.

„Herr Konsul,“ sagte ich im Zimmer nebenan, „bitte, sprechen Sie mit der Frau da draußen! Sie ist eine Hexe und verwirrt mich“ — „Schafskopf“, sagte er und ging zu der Frau. „Was wollen Sie?“ schnaubte er. Aber bald war er ganz zahm und bat die Frau, sich zum italienischen Konsul zu bemühen.

„Um Gottes willen, verschonen Sie mich mit dieser Person!“ telephonierte nach einer halben Stunde der italienische Konsul. „Sie ist keine Italienerin, sie ist eine Hexe.“

„Kommen Sie mit ins Zivilamt!“ sagte ich zur zurückkehrenden Mona Lisa und führte sie ins Gebäude nebenan, wo man ebenfalls Unterstützungen bekam. Vom Konsul hörte ich später, daß sie auch dort alle ausgerissen waren; einer nach dem andern war ganz verwirrt geworden und hatte sich davon gemacht, bis zum obersten Beamten. Der gab ihr, um sie nur los zu werden, eine Unterstützung aus der Kasse „für überschwemmte Mazedonier“. Bald darauf hörte ich, die Mona Lisa sei beim Kaimakam, dem türkischen Bezirkshauptmann des benachbarten Florian, gewesen und habe auch diesen Mann vollständig betört. Er gab ihr das Geld.

Offenbar trieb die Frau Mißbrauch mit ihren hypnotischen Eigenschaften. Als wir eines Tages über die Mona Lisa sprachen, sagte der amerikanische Konsul: „Die Sache ist sehr einfach. Die Frau hat den Zentralblick. Den kann jeder erlernen, und bei uns in Amerika wird er häufig praktiziert. Man richtet den Blick unverwandt auf die Nasenwurzel eines Menschen zwischen den Augen, und der auf diese Weise Angesehene gerät in Verwirrung und glaubt, man sehe ganz durch ihn hindurch.“

Der Zentralblick war einige Zeit vor dem Kriege ein beliebter weiblicher Trick. In diesen unruhigen Tagen hat man ihn vergessen. Das ist vielleicht vom Standpunkte gewisser Frauen aus schade. Denn die Mona Lisa hatte es bereits zu einigen Palais in Konstantinopel gebracht, als die dortige Regierung sie hängen ließen ...

Heinrich Hemmer.

Rekord der Kamera

Photographieren auf 400 Kilometer Entfernung.

Schon während des Weltkrieges hatte man auf weite Entfernungen Städte, Truppenlager und andere militärische Ziele photographiert, doch ging wohl in keinem Fall die längste hierbei erreichte Strecke über 35 bis 40 Kilometer hinaus. Auch diese, dem Amateurphotographen phantastisch erscheinenden Entfernungen wurden nur selten erreicht, und zwar meist an der Saloniti-Front, wo zu gewissen Zeiten die vorzüglichen atmosphärischen Bedingungen solche weitreichenden Aufnahmen gestatteten. Man mußte natürlich mit der Kamera im Flugzeug, Fesselballon oder auf hohen Bergen arbeiten, um zunächst mal überhaupt ein so weitabliegendes Ziel in die Linse zu bekommen. Jetzt sind schon seit mehreren Jahren diese photographischen Langstreckenergebnisse überboten worden. Die immer wirksamer gebauten Flieger-Bildapparate reichen heute längst über 200 Kilometer.

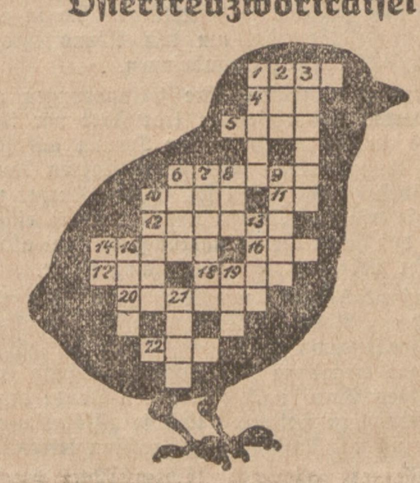
Den Rekord der militärischen Weitaufnahmen hält augenblicklich der amerikanische Fliegerhauptmann Stevens, der auf die Entfernung von 442 Kilometer den Mount Rainer photographierte. Natürlich kam ihm hierbei zustatten, daß er mit seinem Flugzeug bis in 5000 Meter Höhe klettern konnte, wo die Dünne der Luft allein schon weiter sehen läßt als im unmittelbaren Dunstkreis der Erdoberfläche. Und auch das Objekt, eben der Berg Rainier, ragte mit seiner Spitze in die dünneren, besser durchsichtigen Luftschichten, so daß Stevens zwei wichtige Unterstützungsfaktoren zur Seite standen. Aber dessen ungeachtet bleibt es doch für den photographischen Laien eine fast unbegreifliche Sache, sich das Photographieren auf diese Entfernung vorzustellen. 442 Kilometer — das ist in der Luftlinie die Strecke zwischen Berlin und Essen.

Die Amerikaner gehen noch weiter; sie photographieren in der Nacht. Die dazu verwendeten Blitzlichtbomben haben ein Gewicht von 16 Kilogramm, sie erleuchten ein Gebiet von der Größe eines kleinen deutschen Bundesstaates.

Krüger.



Osterkreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Amtstracht, 4. Knabenname, 5. Gesangsstück, 6. Leuchtsignal, 10. Stadtteil von Konstantinopel, 11. Präposition, 12. Stadt in Italien, 14. Kurort in der Schweiz, 16. Nebenfluß des Neckar, 17. Ruf in höchster Seenot, 18. berühmte italienische Schauspielerin, 20. schottisches Königsgeschlecht, 22. Pelzwerk. — Senkrecht: 1. zerfallenes Bauwerk, 2. lyrische Dichutngsform, 3. Name von Ostseebuchten, 6. Nahrungsmittel, 7. spanische Flotte, 8. Hafenmauer, 9. französischer Geschichtsschreiber, 13. Vogelbehausung, 14. Spielkarte, 15. Teil des Herdes, 19. schweizerischer Kanton, 21. bekannter deutscher Flieger.

Gedankentraining „Der ratlose Osterhase“



Wieviel Ostereier muß der Osterhase bringen, wenn jede zu diesem Bilde gehörende Person ein Osterei erhalten soll. Der Osterhase weiß es nicht. Können Sie ihm helfen?

Auflösung des Gedankentrainings „Wintersport“

Die fünf Unmöglichkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten sind: 1. Alle Skiläufer haben ihre Schneeschuhe verkehrt angeschnallt, 2. kein junges Mädchen treibt heute noch in einem langen Kleide Sport, 3. bergauf kann man keinen Skisprung machen, 4. das Stativ der Kinokamera hat nur zwei Beine, 5. im Winter weiden keine Kühe auf den Bergen.

Die Erinnerung

Von Kurt Heynicke.

Drei alte Herren, welche den Rest eines größeren Freundeskreises bildeten, der einige Jahrzehnte hindurch das gesellschaftliche Leben der großen und schönen Stadt S. durch manches heitere Abenteuer bereichert und bunt gemacht hatte, beschlossen, nachdem sie die Sechzig überschritten hatten, alljährlich zu Dritt, so lange der Tod sie noch nicht trennte, ein Fest zu feiern.

Dieses Fest war kein lautes, keines mit Gastmahl und Bewirtung mit Musik und gar Tanz (denn heutzutage tanzen die alten Herren so rüstig wie die jungen), nein: es sollte ein stilles Fest sein, ein leise zwischen Heiterkeit und Wehmut schwankendes; es stand nicht unter dem immer noch hell leuchtenden Stern der Gegenwart, sondern die Seele dieser Feier wurde aus den Schatten der Vergangenheit beschworen.

Die drei alten Herren feierten nicht sich, sondern eine Erinnerung an ihre Jugend, und auch nicht eine Erinnerung schlechthin, sondern eine Gestalt, eine Person, einen Menschen, welche sich mit einem starken, tiefen und nachhaltigen Erlebnis in den Gedanken des einen oder anderen der drei Greise eingegraben hatten, unauslöschlich auch noch in so späten Jahren.

So gedachte man eines Lehrers, der einst verehrt worden war und der nun, nahe an die Neunzig, über den Gruß längst vergessener Schüler sich wunderte und den Sinn einer Gabe, eines Geschenkes mit seinem schon altersschwachen Verstand nicht begriff; man brachte sich einer Frau in Erinnerung, welche, nun längst Mutter und Großmutter, beim Anblick einer Blumenspende an eine inzwischen von vielen härteren Wirklichkeiten zugedeckte traumhafte Stunde aus sehr jungen Tagen erinnert wurde.

Die Spenden der drei Freunde geschahen auf zarte und unaufdringliche Art und ebenso zart und leise und still wurde der Tag dem Gedächtnis der eigenen Jugend gewidmet. Es war wie das Bekränzen eines Bildes, wie ein Blumenopfer vor einer geliebten Statue. In diesem Jahre reihten sich in den Spielplan des Theaters der Stadt eine Anzahl Werke, durch welche die drei Freunde an eine Schauspielerin erinnert wurden, die einst in diesen klassischen Dichtungen ihr Herz zu Begeisterung und edlem Aufschwung emporgerissen hatte.

Jene Jahre waren dahin, die Begeisterung der Jugend war einer Abneigung gegen den heutigen Schauspielstil gewichen, und wie die Freunde jetzt dem Theater fremd gegenüberstanden, so hatte auch Marianne Dorina den Staub der zauberischen Bretter, welche allabendlich den Boden eines Märchenreiches bilden, von Fuß und Gewand geschüttelt und sich in einen thüringischen Kurort zurückgezogen, um den Abend ihres Lebens ruhig und in Abgeschiedenheit hinzubringen.

Die drei Freunde tauschten ihre Erinnerungen aus; das Bild der vergötterten Schauspielerin trat stark vor ihre Seele. Da beschlossen sie, in diesem Jahre der Dorina auf schöne und ritterliche Weise zu gedenken. Sie beratschlagten lange, dann aber dachten sie, daß es am besten sei, in den Kurort zu fahren, die alte Schauspielerin aufzusuchen und ihr durch einen Besuch dafür zu danken, daß sie in der Erinnerung von drei alten Herren in so wunderbarer Lebendigkeit Auferstehung feiere.

Sie wußten freilich nicht, wie die Frau ihre Huldigung aufnehmen würde. Aber vielleicht empfing die Dorina die Gnade ihres Greisentums wie sie selbst: sie zählten ihre Jahre mit ruhiger Ergebung in Gottes Fügung und ohne Schmerzen auf einen Abruf nach dem stillen Lande des Jenseits wartend; diese geruhsame Heiterkeit ließ sie alljährlich ein solches Fest der Erinnerung mit Anstand und Frohsinn feiern.

Die drei Männer nahmen in einem Hotel des Kurortes Wohnung und erkundigten sich nach der Schauspielerin.

Der Wirt wußte nur, daß die Bewohner des Landhauses Dorina recht zurückgezogen lebten, wie eingekuschelt zwischen Bäumen, Hecken und Strauchwerk. Nun: die drei alten Herren sagten, daß sie nichts überstürzen würden, schließlich waren sie ja auch zu ihrer Erholung auf einige Tage hierhergefahren, also sandten sie ihre Karten in das Landhaus und ließen in einigen Zeilen den Zweck ihres Besuches durchblicken. Der Bote kam mit der Nachricht zurück, daß Frau Dorina, die [illegible] nicht ganz wohl fühle, eine Nachricht schicken werde.

Der Tag sank und der Abend war mild und duftig, das Tal roch nach Tannen so stark, daß man meinte, jeder Ziegelstein, jede Tür im Haus habe diesen Waldgeruch.

Die drei Freunde machten um diese Stunde einen Spaziergang durch den Ort. Der Himmel war klar und der Mond wanderte mit voller Scheibe über den sternbesäten Himmel.

Nicht aus Zufall, sondern mit dem erkennbaren Wunsche, einen Blick in das Haus oder den Garten der Dorina zu tun, lenkten die Männer ihre Schritte dorthin.

Es war schon spät. Nach zehn Uhr. Das Haus lag mit seiner Vorderfront dunkel. Eine hohe Hecke versperrte jede Einsicht in den Garten. Aber als die Freunde nach Einbiegen in einen Seitenpfad sich der Rückfront des Hauses näherten, glaubten sie Licht in der Villa zu bemerken.

Zwischen Straße und Haus dehnte sich lang gestreckt der Garten, den eine hohe Mauer umgab, es war auch hier nicht möglich, Einschau zu halten. In diesem Augenblick bemerkte einer der Freunde in dieser Mauer eine Tür, die unter hängendem Efeu verborgen war und mehr aus Mutwillen, als mit der Absicht einzudringen und keineswegs in dem Glauben, daß sie sich öffnen würde, drückte er auf die Klinke. Sie gab nach.

Da der Schlüssel von innen steckte, so lag sicher ein Versehen des Gärtners vor, denn es war gegen alle bisher gemachte Erfahrung und stand im Widerspruch zu den Schilderungen des Wirtes, daß in diese so behütete Burg auf allzu leichte Weise Eingang zu gewinnen war. Sie standen einen Augenblick verdutzt, aber an diesem dem Andenken an ihre Jugend geweihten Tage erhielten auch Uebermut und Schelmerei Macht über sie: leise ließen sie die Tür in den Angeln gehen und traten ein.

Für die Eindringlinge über die Maßen günstig, standen zwischen Haus und Mauer in dem langen Garten Gebüsche und Baumgruppen so dicht, daß die drei Freunde im Schutze von Busch, Blatt und Dunkelheit sich unbemerkt dem Hause nähern konnten.

Sie entdeckten, daß die Lichtflut nicht aus Fenstern kam, sondern in breiter Fornt über eine Art Terrasse schoß, welche unmittelbar mit dem Hause verbunden war.

Zwar meinten die Freunde, daß es gewagt sei, weiter in dem fremden Garten zu verweilen, aber Neugier hielt noch an ihrem Platze fest, ein unbestimmbares Gefühl ließ sie auf eine Erklärung warten, weshalb diese ungewöhnliche künstliche Helligkeit über diesen Teil des düsteren und dunklen Hauses ausgeschüttet war.

Da trat eine Frau auf die Terrasse. Die Lauschenden sahen es, ihr Atem stockte. Die Frau war kostümiert, sie trug ein elisabetheanisches Kostüm. Mit einigen Schritten durchmaß sie die Terrasse, ihre Bewegungen waren groß und dabei von einem seltsamen, ungewöhnlichen Pathos.

Jetzt konnten die Männer auch in dem bühnenscheinwerferhaft flutenden Licht das geschminkte Antlitz erkennen, jetzt sahen sie nicht nur Gebärden, sie hörten auch eine Stimme:

„Laß mich mit der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit!
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt!“

Die drei Freunde erschauerten. Sie erkannten die Dorina. Die Stimme war brüchig, von einer gekünstelten, krampfhaften Schrillheit, als wolle die Besitzerin der Stimme vergeblich einen großen Raum meistern und als wichen die Begrenzungen dieses Raumes höhnisch vor ihren Bemühungen zurück.

Nun wendete sich die alte Schauspielerin gegen eine gedachte, unsichtbare Mitspielerin und redete die Worte der Maria Stuart, als die sie einst Herzen und Sinne bezwungen und erhoben hatte, redete tönern, leer, ohne Klang:

„Bin ich dem finstern Gefängnis entstiegen,
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft!“

Die drei Männer, welche in jedem Jahre eine Erinnerung an ihre Jugend leicht und mit einer heiteren Weisheit, mit einem nassen und mit einem trockenen Auge, wie man sagt, feierten, erkannten, daß dort auf der bühnenrecht erleuchteten Terrasse ein Mensch Jugend feierte, Erinnerung ausgrub, wie sie, nur nicht auf so leichte, gleitende, freundliche Art. Die Dorina, welche die Falten ihres Gesichtes nur mühsam verschminken aber auf keinen Fall den warmen jungen Laut ihrer einstigen Stimme zurückzaubern konnte, sprach vor dem Publikum, das nicht aus Menschen, sondern aus Gras, Baum, Blume, Himmel bestand, Monologe, welche einmal die Menschen hingerissen hatten.

Zu alt, mit versagender Stimme, noch auf der Bühne zu stehen, hinweggefegt von einer neuen Zeit, rettete sich die Alte in diesen Trug, in diese Täuschung. Sie spielte Totes, sie nahm die Abgeschiedenen aus ihren Gräbern. Sie betrog das Alter mit dem Spiel, welches sie ihrer Erinnerung entriß.

Die drei Freunde waren sehr still. Der Baum über ihnen rauschte mit seinen Blättern in leisem Abendwind, und die Dorina hatte auf der Terrasse ihren Monolog zu Ende gesprochen. Aber noch bewegte sie sich in dem alten Kostüm, es sah aus, als flattere ein Nachtfalter gegen ein unbarmherziges Licht.

Die drei alten Herren empfanden Schmerz. Denn nun war ihre Erinnerung an die große Dorina gestorben; sie hatten erkannt, daß der Geist die Erinnerung nicht immer auf geruhige Weise und mit weisem Lächeln heraufrufen kann, sondern daß Gewesenes auch gespenstisch sein kann, wie Tod, wie etwas, das durch Beschwörung dem Jenseits entrissen wird und grausig und zum Erschrecken ist. Die Freunde waren fast froh, als sie am nächsten Tage die Nachricht erhielten, Frau Dorina lasse für die Ehre danken, aber sie sei nicht wohlauf und man möge einer Greisin verzeihen, wenn sie die Herren nicht empfange.

Von den Blumen, welche sie mit einigen Worten der Verehrung schickten, konnten ihr noch einige auf das Grab gelegt werden. Als die Freunde wieden in S. anlangten, erfuhren sie vom Tode der Dorina, die im hohen Alter plötzlich verschieden ist. Der Monolog auf der Terrasse war ihr letztes Auftreten gewesen.



Alle Räder stehen still

wenn auf der Rennbahn des englischen Städtchens Chelmsford ein Rennen gelaufen wird: die Rennbahn kreuzt ausgerechnet die Hauptstraße, die während des Rennens gesperrt wird, und alle Passanten müssen ihren Weg unterbrechen, um für einige Zeit unfreiwillige Rennbahnbesucher zu werden.

Tragödien auf dem Meeresgrunde

In den Tiefen des Ozeans spielen sich oft die furchtbarsten Schreckensszenen ab, mit denen die Tragödien, die sich auf der Erde ereignen, nur selten einen Vergleich aushalten können.

Ein amerikanisches Blatt berichtet über das grauenhafte Erlebnis eines Tauchers, der vor einiger Zeit die Schätze eines gesunkenen Schiffes bergen sollte. Er war glücklich in das Innere des Schiffes gelangt und glaubte, in kurzer Zeit seine Aufgabe durchführen zu können, als plötzlich die Klapptüre, die den Zugang zur Kajüte bildete, ins Schloß fiel. Dadurch wurde der Luftschlauch, durch den er mit der Oberwelt verbunden war, zusammengepreßt und der Taucher sah den sicheren Tod vor Augen. Er fühlte, wie die Luftzufuhr immer mehr versagte. Durch einen kleinen Spalt, der sich noch im Luftschlauch befand, da die Tür ihn nicht völlig zusammengepreßt hatte, konnte er mühselig atmen. Aber der Zeitpunkt mußte mit Sicherheit kommen, wo die zugeführte Luft nicht mehr zum Atmen ausreichen würde und er elend in dieser Totenkammer auf dem Grunde des Ozeans ersticken mußte. Im letzten Augenblick sah er unter dem Sofa der Kajütte eine schwere Eisenstange hervorragen. Die Todesangst gab ihm Riesenkräfte, und er konnte mit diesem Werkzeug unter Aufbietung der letzten Kräfte die Tür soweit heben, daß er wieder atmen konnte. Der ungeheure Wasserdruck, der auf der Tür gelastet hatte, wurde durch eine Drehung des Schiffes ein wenig gemildert. Mehr tot als lebendig stieg der Taucher wieder zum Tageslicht empor.

Ein Erlebnis von ähnlicher Furchtbarkeit hatten zwei amerikanische Seeleute aufzuweisen, die die Ueberlebenden des gesunkenen U-Bootes S 4 retten wollten. Der Torpedosteuermann Michels war auf den Meeresgrund hinabgestiegen, um dort Rettungsversuche zu unternehmen. Aber als er das gesunkene Unterseeboot festgestellt und durch Klopfsignale erkannt hatte, daß sich noch Lebende darin befänden, hatte sich, ohne daß der Taucher es merkte, sein Luftschlauch um einen verrosteten Anker, der auf dem Meeresgrunde lag, gewickelt und dadurch die Gefahr eines Erstickungstodes für den kühnen Taucher gebracht. Er konnte noch der Oberwelt das Signal geben, daß er eine starke Drahtzange brauche, als er auf dem Meeresgrunde ohnmächtig wurde. Sein Gefährte Eadie, ein Mann wie aus einem amerikanischen Heldenfilm entsprungen, besann sich nicht einen Augenblick und stieg in die Tiefen des Ozeans hinab, um den Freund zu retten. Er hatte schon vorher nach dem U-Boot erfolgreich getaucht. Er fand den Michels, wie er mit dem Kopf auf dem Rumpf des gesunkenen U-Bootes lag. Es gelang ihm, den Freund frei zu machen, dabei aber wurde er selbst in die Gefahr des Erstickens gebracht, denn sein eigener Luftschlauch hatte sich an einem tückischen Eisen verheddert. Es kam noch dazu, daß durch einen Haken sein Taucheranzug aufgerissen wurde. Das Wasser, das eine Temperatur von nur 1½ Grad Celsius hatte, drang ihm durch den Taucheranzug bis zum Halse. So fühlte er den Tod in doppelter Gestalt nahen. Aber er nahm den Freund und gab den Leuten des Kreuzers „Falcon“, von dem aus die Rettungsversuche unternommen wurden, das Zeichen sie emporzuziehen. Dabei verlor er den Freund aus den Augen. Beide aber wurden wie durch ein Wunder gerettet.

Zwischen den beiden furchtbaren Erlebnissen auf dem Meeresgrunde, die hier geschildert wurden, gibt es eine große Anzahl von ganz ähnlichen Erscheinungen, die einen Vergleich zwischen ihnen interessant erscheinen lassen.

Auch über die letzten Augenblicke von Sterbenden, die in Totenkammern auf dem Grunde des Ozeans eingeschlossen waren und so zugrunde gingen, gibt es bemerkenswerte Aufzeichnungen, die von Tauchern in gesunkenen Schiffen gefunden wurden. In der fest verschlossenen Kajüte hatte der Steuermann noch kurze Zeit nach dem Untergang des Schiffes gelebt. Er teilte schriftlich mit, daß nicht nur der Mangel an Luft ihn quäle, sondern vor allen Dingen der ungeheure Wasserdruck, der auf dem Schiff lastete und sich zuerst im Platzen des Trommelfells bemerkbar machte. Aus den übrigen Aufzeichnungen kann man ersehen, daß hier auf dem Grunde des Ozeans sich fern der Welt die Tragödie eines furchtbaren Todeskampfes abgespielt hatte, wenn auch der Steuermann nicht die geringste Hoffnung auf Rettung hatte. Trotzdem kann man aber aus einzelnen Wendungen herauslesen, daß er sich mit aller Kraft ans Leben klammerte und wohl bis zum Schluß noch an das Wunder einer Rettung geglaubt hatte.

Woran starb Plinius der Aeltere?

Bei Beobachtung des Vesuvausbruches im Jahre 79 n. Chr., als Pompeji, Herkulanum und Stabiä untergingen, kam der römische Feldherr, Geschichtsschreiber und Naturforscher Cajus Plinius um. Man nimmt gewöhnlich an, daß sein Tod durch fallende vulkanische Auswürflinge verursacht worden sei; es wurde auch schon die Ansicht ausgesprochen, daß Plinius der schon ein älterer Mann war, einem Schlaganfall erlegen sei. Ueber die Umstände des Todes unterrichtet uns aber ein Brief des Neffen des Toten, des jüngeren Plinius, an Tacitus. Der ältere Plinius hatte ganz in der Nähe der Küste am Boden gelagert, und schließlich mußte auch er sich zur Flucht entschließen. „Durch zwei Diener unterstützt, erhob er sich, sank aber sogleich tot nieder, indem ihm, wie ich vermute, durch den dicken Dampf der Atem benommen und die Luftröhre, die bei ihm von Natur schwach, enge und entzündet waren, geschlossen wurde. Als es wieder Tag geworden war (und dies geschah erst am dritten Tage danach), fand man ihn unverletzt und noch in seinen Kleidern; sein Aussehen glich mehr dem eines Schlafenden als eines Toten“. Nun weist E. Starkenstein auf die medizinische Bedeutung des letzten Satzes hin. Danach ist es ausgeschlossen, daß der ältere Plinius durch fallendes Gestein getötet worden, erstickt oder einem Schlaganfall erlegen sei. Dieses „Aussehen eines Schlafenden“ kennen wir nur von Toten, die den Folgen einer Kohlenoxydvergiftung erlegen sind. Wie dem jüngeren Plinius fällt dieses Antlitz des Schlafenden auch heute selbst Laien auf, die zum ersten Male einen an Kohlenoxydvergiftung Verstorbenen sehen. Daß in den vulkanischen Gasen Kohlenoxyd in größeren oder kleineren Mengen vorkommt, ist wiederholt festgestellt worden.



Alfred Dreyfus, Hauptmann in der französischen Armee, wird wegen Verrats wichtiger militärischer Geheimnisse vor ein Kriegsgericht gestellt und auf die Teufelsinsel verbannt. — Ein schmähliches Fehlurteil, das die ganze Welt empört. Auch in Frankreich wird es offenbar, daß Dreyfus unschuldig — Trotzdem kein Freispruch — Schmähliches Kerkerleben auf der Teufelsinsel. Emil Zola, der große Romanschriftsteller, den die ganze Welt verehrt, setzt sich für Dreyfus ein; aber man spricht nicht Dreyfus frei, sondern verurteilt Zola. — Alle Welt schmäht Frankreich. — Endlich wird Dreyfus freigesprochen und wieder als französischer Offizier aufgenommen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts, in den Neunziger Jahren, wurde ganz Europa, vielleicht kommen wir der Wahrheit noch näher, wenn wir behaupten, die gesamte Kulturwelt der Erde durch einen Vorfall aufgerüttelt, in dessen Mittelpunkt der am 9. Oktober des Jahres 1859 in Mühlhausen im Elsaß geborene französische Artilleriehauptmann im Großen Französischen Generalstab Alfred Dreyfus stand. Der aus einer wohlhabenden Familie stammende Offizier wurde des Verrates wichtiger militärischer Geheimnisse beschuldigt Im Jahre 1894 wurde Dreyfus vor das Kriegsgericht gestellt. Das ungeheure Interesse, das der Prozeß auslöste, stellte der Menschheit das ehrende Zeugnis aus, daß doch ein Großteil von ihr neben dem harten Ringen nach Erwerb und Brot noch die Zeit findet, sich um Wahrheit und Recht zu kümmern.

Auf welche Grundlagen stützte sich die Anklage gegen Kapitän Dreyfus? In einem Papierkorbe der Deutschen Botschaft in Paris hatte man zufällig einen Zettel gefunden, der offensichtlich als Begleitschreiben zu einer Sendung militärischer Dokumente gedient hatte. Dieses sogenannte Bordereau gelangte in französische Hände. Man kann sich denken, daß der Generalstab Frankreichs Himmel und Erde in Bewegung setzte, um zu erfahren, wer der Schreiber desselben sei. Man stellte auf unauffällige Weise Vergleiche mit den Handschriften fast sämtlicher Generalstabsoffiziere und der sonstigen in Betracht kommenden Personen an. Die Sachverständigen im Schreibfache kamen zu dem Ergebnis, daß Alfred Dreyfus' Schrift dieselbe sei wie jene des erwähnten Bordereaus. Die Führungsliste des Kapitäns war auch nicht die beste; man bezeichnete ihn als Hasardspieler und Freund schöner Frauen. Diese Umstände genügten dem Französischen Generalstab, den verdächtigen Kameraden vor die Richterschaft zu stellen.

Um den Fall Dreyfus vollkommen zu verstehen, muß man sich eingehend mit der Persönlichkeit seines Titelhelden beschäftigen Alfred Dreyfus verlebte, wie er in seinem Buche „Fünf Jahre meines Lebens" erzählt, eine durchaus sonnige Kinderzeit. „Meine erste traurige Erinnerung", heißt es dort, fällt in das Kriegsjahr 1870 Mein Vater entschied sich nach dem Friedensschluß, Angehöriger der französischen Nation zu bleiben; wir mußten daher das Elsaß verlassen." Die Familie übersiedelte also nach Paris, wo der junge Dreyfus die Polytechnische Schule besuchte, um zwei Jahre später als Avantageur in die Artillerieschule zu Fontainebleau einzutreten Im Jahre 1880 wurde Dreyfus Leutnant. 1883 kam er zur reitenden Feldartillerie nach Paris Im Jahre 1889 wurde er bereits zum Hauptmann befördert. Um die gleiche Zeit fand er in Lucie Hadamard seine Lebensgefährtin. Die Kriegsschule, die Dreyfus absolvierte, stellte ihm das Zeugnis „Sehr gut, für den Generalstab geeignet" aus. In der Tat trat er am 1. Januar des Jahres 1893 in den Generalstab ein, und man sagte ihm schon allgemein eine glänzende Laufbahn voraus. Seine Ehe war gut; zwei Kinder gingen aus ihr hervor

Im Oktober 1894 trat der verhängnisvolle Umschwung ein. Am 13. Oktober erhielt Kapitän Dreyfus den Befehl, sich in Zivilkleidung im Büro des Generalstabschefs im Kriegsministerium zu melden. Major Picquart geleitete ihn dort nach kurzer Wartezeit in das Arbeitszimmer dieses Generals, an dessen Stelle aber nur Major du Paty anwesend war. Einige weitere in Zivil gekleidete Personen waren dem noch immer ahnungslosen Dreyfus unbekannt. „Wollen Sie, der Finger tut mir weh, die Güte haben, an meiner Stelle einen Brief schreiben", redete du Paty Dreyfus an. An einem kleinen Tischchen kam dieser dem Ansinnen nach Picquart diktierte, und nachdem Dreyfus geschrieben hatte, donnerte ihm Picquart ziemlich unvermittelt zu: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie! Sie sind des Hochverrats beschuldigt." Ein energischer Protest war wirkungslos; aber ebenso ergebnislos erwies sich auch eine Durchsuchung der Kleider Dreyfus' durch die anwesenden Zivilisten, die sich als Polizeiorgane entpuppten. Major Henry und ein Schutzmann brachten Dreyfus in das Gefängnis von Cherche-Midi Dreyfus schwor, unschuldig zu sein. Er habe von den Dingen und den Zusammenhängen auch nicht die geringste Ahnung. Er sei völlig unschuldig und er sei überzeugt davon, man würde ihn in Kürze nicht etwa wegen Mangels an Beweisen in Freiheit setzen, sondern weil sich seine Unschuld herausstelle Man entgegnete, daß man im Gegenteil allgemein von seiner Schuld überzeugt sei und daß er als ehrloser und gemeingefährlicher Spion verurteilt würde. Dreyfus war verzweifelt Er versuchte wiederholt mit dem Kopf gegen die Wände seiner dem Gefängnishofe zu gelegenen Zelle zu rennen; er heulte vor Wut und Schmerz Die Voruntersuchung dauerte sieben Wochen und bestand größtenteils darin, daß du Paty mit Dreyfus immer wieder Schriftproben anstellte, ohne ihm mitzuteilen, weshalb Erst am 15. Tage der qualvollen Haft zeigte du Paty Dreyfus eine photographische Reproduktion des ihm zur Last gelegten Bordereaus. Am 3. November verfügte General Saussier, der Militärgouverneur von Paris, die ordentliche Untersuchungshaft. Mit der Erhebung der Anklage wurde Major d'Ormescheville beauftragt, der durch diesen Befehl nicht wenig in Verlegenheit versetzt wurde, denn sämtliche Umstände, die zur Verhaftung Dreyfus' geführt hatten, waren zusammengebrochen und hatten sich alle mehr oder weniger als nicht stichhaltig erwiesen. Die Anklageschrift mußte sich daher einzig und allein auf das Bordereau stützen Und selbst diese schmale Basis war recht wankend. Von den vier berufenen Sachverständigen im Schreibwesen sprachen sich nämlich bloß zwei dafür aus, daß das Bordereau von Dreyfus geschrieben worden sei, während die beiden anderen sich zugunsten des Angeklagten aussprachen. Monsieur Bertillon ein Sohn des genialen Ausbilders der anthropometrischen Messungen, erging sich in weitschweifigen wissenschaftlichen Erörterungen, deren Spitze sich gegen Dreyfus richtete.

Am 4. Dezember 1894 unterzeichnete General Saussier den Befehl der die bisherige Untersuchungshaft in den Anklagezustand verwandelte. Einen Tag später gestattete man Dreyfus endlich, einen schriftlichen Verkehr mit seiner Gattin aufzunehmen Er schrieb, so oft es ihm möglich war, Briefe an seine Frau, in denen er nicht nur seine Unschuld beteuerte, sondern auch seiner Liebe und Treue für seine Familie Ausdruck gab.

Am 19. Dezember begann der drei Tage in Anspruch nehmende Prozeß Man brachte Kapitän Dreyfus in das dem Gefängnis gegenüberliegende Gerichtsgebäude von Cherche-Midi, dessen Aeußeres seine einstige Bestimmung als Kloster noch deutlich verriet. In dem hohen, kalten und finsteren Verhandlungssaal waren die sieben zu Richtern bestimmten Offiziere bereits versammelt, als Dreyfus über die Schwelle schritt. Es waren dies Oberst Maurel, Oberstleutnant Echemann, die Majore Florentin und Patron von der Infanterie, der Kavalleriemajor Gallet und die Hauptleute Roche und Freystätter Etliche von ihnen waren kampferprobte Männer, die sich zum Teil in den Kolonien, zum Teil im Kriege 1870/71 ausgezeichnet hatten und auch verwundet worden waren. Hinter dem Vorsitzenden, Oberst Maurel, saßen drei Ersatzrichter: Major Picquart als Vertreter des Kriegsministeriums, Herr Lépine der Polizeipräfekt, und Dreyfus gegenüber hatten Hauptmann Brisset als Regierungskommissar und der Sekretär Valecalle Platz genommen Als Zeugen waren geladen General Gonse, Major du Paty, Henry und noch 17 Offiziere.

Der von Herrn Demange verteidigte Angeklagte bot den wenig erschienenen Zuschauern sichtlich eine Enttäuschung. Dreyfus erwies sich als eine recht uninteressante, alltägliche Erscheinung Sein blasses, längliches Gesicht zeigte kalten Ausdruck Vor seinen hochgradig kurzsichtigen Augen saß ein Kneifer, das blonde Kopfhaar erschien im Dämmerlicht des Saales beinah grau. Nichts deutete in seinem Wesen auf innere Erregung hin

Nach der Verlesung der Anklageschrift erhob sich der Regierungskommissar Brisset und erklärte, daß die von Demange gewünschte öffentliche Verhandlungsdurchführung für den französischen Staat eine Gefahr bedeute, weshalb er sich bemüßigt sähe, den Ausschluß der Oeffentlichkeit zu beantragen. Demange protestierte mit dem Hinweise, daß für den Fall, daß sein Klient wider Erwarten verurteilt werden sollte, ganz Frankreich glauben müßte, dieser hätte weiß Gott wie viele Verrätereien begangen, während doch eigentlich bloß ein einziger Zettel, das der gesamten Oeffentlichkeit unbekannte Bordereau, gegen ihn ins Treffen geführt werden könne Die Pariser Presse stand merkwürdigerweise auf Seite Brissets. Demange rannte Sturm gegen die beantragte Geheimniskrämerei. Seine Bemühungen waren vergeblich, seine Worte in den Wind gesprochen Was sollte er tun? Die Verteidigung niederlegen? Hatte man ihn kaum zum Worte kommen lassen, so würde es einem anderen, überlegte er, wohl auch nicht besser ergehen. Er fügte sich also „Nicht, weil ich annahm, daß das Urteil der Richter von der öffentlichen Meinung beeinflußt würde, habe ich Oeffentlichkeit der Verhandlung verlangt. Ich weiß daß die Richter nach ihrem Gewissen urteilen. Aber es ist das kein Grund, wenn man sieben Wochen lang zusehen muß, wie die Ehre eines französischen Offiziers schutzlos den Schmähungen ausgesetzt ist."

Nach diesen mit Leidenschaft gesprochenen Sätzen sprang der Vorsitzende Oberst Maurel von seinem Sitz auf und brüllte in den Saal: „Kraft meiner Amtsgewalt befehle ich, daß das Kriegsgericht sich zurückzieht"

Demanges Stimme, der erwidern wollte, ging in dem Gewirr, das hierauf entstand, unter. Die Oeffentlichkeit war ausgeschlossen, die Zuhörer wurden aus dem Gerichtssaal entfernt, das Geheimverfahren begann Nur ein Mensch war während dieser Szene stumm, fast teilnahmlos geblieben: Dreyfus, obwohl er seine Hoffnung seine Unschuld vor aller Welt beweisen zu können, begraben sah Wie Polizeipräfekt Lépine seiner Behörde berichtete, beantwortete Dreyfus alle an ihn gerichteten Fragen, die übrigens größtenteils dieselben waren, die in den Untersuchungsverhandlungen schon dutzend Male an ihn gestellt worden waren, auf die gleiche Weise wie bisher. Aus seinem ganzen Gehaben und seiner ton- und farblosen Stimme hätte man beinah auf Trägheit dieses Mannes, der um Ehre und Freiheit kämpfte, schließen können Schauspielerische Manieren, durch die er die Richter hätte beeinflussen können, lagen Dreyfus auf jeden Fall fern Erst als Oberst Maurel den Gesetzestext über das Verbrechen des Hochverrats zur Verlesung brachte brach Dreyfus in einen Redeschwall aus Er erinnerte, daß er aus reiner Neigung zur Offizierslaufbahn auf das ihm in Aussicht gestandene gemächliche Fabrikantenleben freiwillig Verzicht geleistet habe und für sein Vaterland wahre Begeisterung und Liebe hege Aber auch als Redner zeigte sich Dreyfus nicht in günstigem Sinne. Seine Stimme schnappte in der Erregung, wenn sie lauter werden wollte, wiederholt über; der Eindruck, den seine Worte auf die Richter hätten machen sollen, war gleich Null

Daraus, ob Dreyfus die im Bordereau erwähnten Gegenstände kannte oder nicht, konnte man auf die Autorschaft kaum berechtigte Schlüsse ziehen. Dreyfus der den gleichen Bildungsgang wie alle anderen Generalstabsoffiziere durchgemacht hatte, mußte gerade so gut über sie unterrichtet sein wie alle.

Zwei Zeugen behaupteten, das Bordereau könne nur von einem Offizier, der bei der Artillerie gedient habe, herstammen, weil drei der darin enthaltenen Mitteilungen sich auf diese Waffengattung bezogen. Ein anderer Zeuge sagte aus, daß die im Bordereau enthaltene Mitteilung über die Stärke einer Befestigungsbesatzung nur von einem Offizier herrühren könne, da Unteroffiziere und Soldaten, selbst wenn sie als Schreiber beim Generalstab in Verwendung ständen, in derartige Materien keinen Einblick gewännen und solche **Abschriften ausschließlich von Offizieren angefertigt werden.** Da fragte Demange den Hauptmann Tocanne, der das Abschreiben derartiger Schriftstücke zu überwachen hatte, ob diese Behauptungen richtig seien Zur größten Bestürzung des Generals Gonse mußte Tocanne den erwähnten Zeugen Lügen strafen und bestätigen, daß er selbst wiederholt solche Schreiben aus den Händen von Unteroffizieren entgegengenommen habe. So groß auch die Anzahl der vernommenen Zeugen war, so schrumpfte das Anklagematerial doch immer mehr und mehr zusammen Am Ende des zweiten Verhandlungstages wurden die Schriftsachverständigen gehört, die sich abermals nicht einigen konnten.

Am dritten Tage kam Bertillon, der sich als erstrangiger Graphologe aufspielte, an die Reihe Der Sohn eines großen Vaters hielt eine Rede, die volle drei Stunden währte und die niemand zu verstehen schien Er kam zu dem Ergebnis, daß Dreyfus dreierlei Schriften gebraucht habe: seine eigene, die seiner Frau und die seines Bruders Voll Ironie entgegnete Dreyfus: „Können Sie, Herr Bertillon, nicht vielleicht auch beschwören, daß Sie mich das Bordereau schreiben haben sehen?"

Die Vernehmung der Entlastungszeugen nahm nur sehr kurze Zeit in Anspruch, worauf vor dem Beginn der Plädoyer eine Unterbrechung der Verhandlung eintrat Im Laufe derselben überreichte du Paty dem Vorsitzenden Maurel ein versiegeltes Kuvert, das offenbar geheime Papiere enthielt Nach etwa einer Stunde wurde die Sitzung fortgesetzt. Das Hauptgewicht wurde auf die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen gelegt, und dennoch hoffte Dreyfus auf einen Freispruch. Das Urteil wurde allgemein für den gleichen Abend erwartet. In der Frühe hatte Dreyfus zum Gefängniskommandanten Forzinetti gesagt: „Heute werde ich noch die Meinigen in den Armen halten" So zuversichtlich war die Stimmung des Beschuldigten, der sich in keinem einzigen Anklagepunkte für überführt betrachtete Demange sprach beinah drei Stunden lang. Er legte dar, daß das Bordereau nicht von Dreyfus stammen könnte Aus dem einfachen Grunde, weil dieser die Beschaffenheit jener Kanonen, von denen im Bordereau die Rede war, gar nicht kannte, da er bei den mit ihnen angestellten Versuchen und Uebungen nicht anwesend war Er verwies auch auf die Uneinigkeiten, die zwischen den Sachverständigen im Schreibfach bestanden, und erklärte mit Nachdruck, daß sämtliche über Dreyfus' außerdienstlich beobachtetes Betragen ausgestreuten Gerüchte nichts anderes als leeres Geschwätz seien. Umsonst.

Brisset erwiderte auf die Rede Demanges in hastig hervorgestoßenen abgehackten Sätzen, mit denen er zugab, daß Beweggründe, die den angeklagten Kapitän Dreyfus zum Hochverräter werden ließen, in der Tat schwer zu finden seien. „Aber", rief er aus, „nehmen Sie eine Lupe zur Hand, dann sehen Sie, daß Dreyfus das geschrieben hat, was ihm zur Last gelegt wird. Und dann haben Sie keinen Zweifel mehr an seiner Schuld" Hierauf zog sich das Gericht in das Beratungszimmer zurück Die Beratung dauerte eine Stunde; die von Major du Paty überbrachten Geheimpapiere spielten dabei die Hauptrolle In ihnen wurde die Behauptung aufgestellt, daß Kapitän Dreyfus schon ein abgefeimter Spion gewesen sei, bevor er noch in den Generalstab aufgenommen wurde. Schon zu dieser Zeit sollte er vertrauliche Besprechungen über die Mobilmachung und das Geheimnis der Melinitladung der Haubitzen verraten haben Oberst Maurel fügte hinzu, daß Dreyfus mit dem deutschen Militärattaché und dem italienischen Kameraden desselben in ständigem Briefwechsel stand. Auch den Verkauf der Befestigungspläne von Nizza bürdete man Dreyfus auf Dann schritt man zur Abstimmung Der Vorsitzende Maurel sammelte die Stimmen, indem er der Vorschrift nach sich zuerst an den rangjüngsten Offizier, den Kapitän Freystätter wandte Dieser sagte „Ja" das heißt „Schuldig" Der an die Reihe kommende Kapitän Roche schien zwar einen inneren Kampf mit sich auszutragen, denn er faßte für einen Augenblick seinen Kopf in die Hände, sagte aber dann ebenfalls ein lautes „Ja" Und so ging es die militärische Stufenleiter hinauf bis zu Oberst Maurel Alle sagten „Ja". Damit war der sehnlichste Wunsch des Kriegsministers erfüllt. Da die Todesstrafe durch den Artikel 4 der Verfassung vom Jahre 1848 für politische Verbrechen abgeschafft war, so wurde Dreyfus einstimmig zu lebenslänglicher Verbannung in eine Festung, mit Ausstoßung aus dem Offiziersstande und Entziehung seines Ranges bestraft

Der Advokat Demange brach in Weinen aus, als das Urteil bei Totenstille verlesen wurde Dreyfus hatte noch keine Ahnung, denn er befand sich in einem Warteraum und hoffte auf ein freisprechendes Urteil Demange wurde beauftragt ihm die Nachricht zu überbringen Er eilte zu Dreyfus und warf sich ihm, ohne ein Wort zu verlieren, in die ausgebreiteten Arme Dieser wußte, was die Glocke geschlagen hatte und ließ sich vollkommen ruhig und gefaßt zur Urteilsverlesung vorführen. „Sie haben nach dem Gesetz vierundzwanzig Stunden Zeit zur Berufung an das Revisionsgericht" sagte Brisset Erst als man Dreyfus in das Wartezimmer wieder zurückgebracht hatte, gebärdete sich dieser vom Schmerz übermannt, wie ein Wahnsinniger Er selbst schildert in seinem Buche „Fünf Jahre meines Lebens" seine Gemütsverfassung wie folgt: „Ich war in der grenzenlosesten Verzweiflung. Die Nacht, die auf meine Verurteilung folgte, war eine der entsetzlichsten, die ich in dieser Tragödie überhaupt durchgemacht habe Wahnsinnige Pläne durchstürmten meinen Kopf; ich war es müde, solche Grausamkeit und Ungerechtigkeit über mich ergehen zu lassen Aber der Gedanke an Frau und Kind hielt mich vor dem Aeußersten zurück; ich nahm es auf mich abzuwarten."

Die Generale Mercier und Boisdeffre nahmen die ihnen von Picquart erstattete Meldung von der erfolgten Verurteilung Dreyfus' mit sichtlicher Befriedigung auf Der Chef des Generalstabes meinte trocken: „Jetzt gehe ich viel ruhiger zum Diner beim Präsidenten", wozu er schon große Uniform angelegt hatte.

Der Fall Dreyfus

Monatelang hatte nicht nur die französische Presse, sondern die Presse der ganzen Welt über die Spionageaffäre Dreyfus berichtet. Als es zum ersten Male bekannt wurde, daß französische Militärgeheimnisse an Deutschland verraten seien und daß der Spion vermutlich ein französischer Offizier sei, da war Frankreich voll von Wut und Empörung. Man warf der französischen Regierung und insbesondere dem Kriegsministerium Schlappheit vor, und erklärte, eine Regierung, die in den Reihen der Offiziere einen Spion dulde und nicht in der Lage sei, ihn zu ermitteln, eine solche Regierung tauge nichts. Die obersten französischen Behörden faßten den Entschluß: „Der Verräter muß unter allen Umständen entlarvt werden, koste es was es wolle. Zum ersten Male, als der Name Dreyfus fiel, da wußten Eingeweihte schon, er würde unter allen Umständen verurteilt werden.

Die Bevölkerung von Paris und Frankreich überhaupt beantwortete die Verurteilung Dreyfus' mit einem Freudentaumel. Sie wußte bei der geheimen Durchführung des Prozesses ja eigentlich gar nicht, worum es sich gehandelt hatte. Man wußte nur, daß Dreyfus von seinen Richterkameraden **einstimmig** des Hochverrats schuldig gesprochen wurde, und das genügte, um in die Hände zu klatschen und auszurufen: „Sind wir froh, von diesem Verräter befreit zu sein! Wie leicht hätten wir durch ihn ins Verderben gestürzt werden können."

Dreyfus ergriff natürlich die Berufung gegen das Urteil. Am 31. Dezember 1894 wurde ihm der erwartete abschlägige Bescheid übermittelt. Ein Lichtstrahl drang aber doch endlich in seine düstere Kerkerzelle. Seiner Frau wurde es zum ersten Male gestattet, ihn zu besuchen. Nur von weitem, durch ein Gitter voneinander getrennt, durfte das Ehepaar miteinander sprechen.



Alfred Dreyfus.

Der 5. Januar 1895 war der Tag der Degradierung, ein Tag unsäglicher Qual und Marter. Gegen 9 Uhr morgens brachte man den seinem Range nach vollkommen vorschriftsmäßig adjustierten Kapitän Dreyfus, mit Handschellen gefesselt, in den Hof der Kriegsschule, wo die Prozedur vor sich gehen sollte, und der schon vorher durch Truppen besetzt worden war. Schrille Kommandorufe, Trompetenschall ertönten, als hätte das Militär ein Fest zu feiern. General Darras, der Kommandant der Komödie, zog den Degen. Die Trommeln wirbelten und die Truppen präsentierten das Gewehr. Dann trat Totenstille ein. Kapitän Dreyfus stand mit geschlossenen Augen vor dem General, der hoch zu Roß auf ihn heruntersah. „Alfred Dreyfus", sprach er in feierlichem Tone, „Sie sind nicht würdig, die Waffen zu tragen. Im Namen des französischen Volkes, wir stoßen Sie aus!" Als Antwort schrie Dreyfus mit durch Mark und Bein dringender Stimme gellend: „**Soldaten! Man stößt einen Unschuldigen aus! Es lebe Frankreich, es lebe die Armee!**"

Rasch trat der hierzu beauftragte Offizier an Dreyfus heran und riß ihm die Tressen, Knöpfe usw., die nur an schwachen Zwirnsfäden hingen, vom Waffenrock herunter und schleuderte sie ihm vor die Füße. Er zog ihm den Säbel aus der Scheide und zerbrach ihn übers Knie.

Nach Schluß dieser „pompösen" Szene wurde Dreyfus in den schwarzen Gefängniswagen gesetzt, den der Pariser Volkswitz „Salatkorb" getauft hat, um ins Gefängnis de la Santé übergeführt zu werden. Der Kutscher des Zellenwagens äußerte später einem Journalisten gegenüber: „Dies war der schönste Tag meines Lebens." Damit hatte er der allgemeinen Volksmeinung richtigen Ausdruck gegeben.

Am 17. Januar 1895 wurde Dreyfus zwischen 10 und 11 Uhr abends geweckt. Es war eine bitterkalte Nacht. Der „Salatkorb" wartete bereits vor dem Gefängnistor, und mit ihm ging die Fahrt zum Orléans-Bahnhof, von wo aus die Reise nach der der französischen Westküste auf eine Entfernung von vier Kilometer vorgelagerten Insel Ré angetreten wurde. Dort angelangt, brachte man den Sträfling, an Leib und Seele gebrochen, in die Zelle neben der Wachtstube, wo er sein weiteres Schicksal erwarten sollte. Besuche der Frau Dreyfus sollten erlaubt sein, und diese kam auch am 14. Februar, ohne zu ahnen, daß ihres Gatten Tage in Frankreich bereits zur Neige gingen.

Am 21. Februar sah Dreyfus vor der Deportation seine Frau zum letzten Male. Sie war von 2 bis 3 Uhr bei ihm, ohne daß man ihr die geringste Andeutung gemacht hätte, daß die Zeit zum Abschiednehmen herangekommen wäre. Gleich nach ihrem Weggehen befahl man Dreyfus, seine wenigen Effekten, die man ihm gelassen hatte, zu packen, um reisefertig zu sein. Dann wurde er von sechs Wachsoldaten zu einer Dampfschaluppe gebracht, die ihn zu dem im Hafen von Rochefort abfahrtbereit liegenden Transportschiff „Saint Nazaire" führte. Kein Sterbenswörtchen wurde gesprochen. An Bord des unheimlichen Schiffes steckte man Dreyfus in eine vor der Kommandobrücke gelegene Kabine mit einer einfachen, dafür aber vergitterten Fensterluke. Dabei heulte der Sturm, und das Thermometer zeigte fast 14 Grad unter Null. Endlich warf ein Matrose eine Hängematte in den Käfig, versperrte die Tür und fand es nicht der Mühe wert, dem vor Kälte schlotternden Gefangenen mitzuteilen, wohin die Reise ging oder wie lange sie dauern würde.

Der öffentlichen Meinung in Frankreich war Genüge geleistet worden. In der französischen Armee gab es einen Spion, das Volk verlangte seine Entlarvung, seine Bestrafung, seine Erniedrigung. Da man keinen anderen fand, nahm man Dreyfus als den Schuldigen. Obwohl alle hohen, an der Untersuchung beteiligten Offiziere ahnten, daß Dreyfus an der Angelegenheit unschuldig sei, trat auch nicht ein einziger für ihn ein. Daß ein Spion französische Militärgeheimnisse verraten hatte, das war Schande genug. Das Volk hatte ein Anrecht, zu sehen, wie der Verbrecher bestraft wurde.

Anders aber dachte das Ausland. In Deutschland, in England, in Oesterreich, in Amerika wurden Stimmen laut, die an der Schuld von Dreyfus zweifelten. Man erklärte, wenn Dreyfus schuldig sei, dann kämen nur zwei Beweggründe in Betracht: entweder wollte er sich durch die Spionage Geld verdienen, oder er war von Geburt aus ein Feind seines Vaterlandes. Das erste Motiv schaltete aus, denn Dreyfus war ein schwerreicher Mann; geizig war er auch nicht — im Gegenteil, man wußte allgemein, welch leichte Hand er im Geldausgeben hatte. Aber auch das zweite Motiv schaltete aus: Dreyfus war nur aus Liebe zu seinem Vaterlande, aus Liebe zu Frankreich Offizier geworden. Er hatte alle Chancen, ein reicher Industrieller zu werden, ausgeschlagen. Er hatte es vorgezogen, in die französische Armee einzutreten und sich um die große Fabrik seines Vaters nicht zu bekümmern. Und dann: Der Verdacht gründete sich darauf, daß man einen Zettel gefunden hatte, von dem einige Sachverständige, nicht alle, behaupteten, der Zettel sei von derselben Hand geschrieben, wie alle Briefe von Dreyfus ... sonst aber lagen auch nicht die geringsten Verdachtsmomente gegen Dreyfus vor Die Welt schüttelte den Kopf; man sprach bereits von „Kulturschande".

Und Dreyfus? Nach vierzehntägiger Reise, bei der der Aermste nur aus der täglich zunehmenden Temperatur schließen konnte, daß die „Saint Nazaire" einen südlichen Kurs genommen habe, landete man endlich am 12. März 1895 im Hafen der aus drei Inseln (Königsinsel, Insel Sankt Josef und Teufelsinsel) bestehenden Gruppe der Salutinseln in der Nähe von Guayana. Erst am 15. März konnte endlich Dreyfus seine enge Schiffszelle mit der eines Galeerensträflings vertauschen, die auf dem Festlande gelegen war. Nach einmonatiger Einzelhaft brachte man ihn endlich auf die Teufelsinsel, einen kahlen Felsen, der früher bloß Aussätzigen, die der Ansteckungsgefahr wegen isoliert werden mußten, zum Aufenthalt gedient hatte. Auf diesem unwirtlichen Gestade sollte Dreyfus jahrelang schmachten. Zur Unterkunft wies man ihm eine winzige Behausung aus Stein zu, in der er sich, von einem halben Dutzend Wächtern ununterbrochen beobachtet, kaum zu bewegen vermochte. Er mußte sich seine Kost selbst zubereiten und war in jeder Beziehung auf sich allein angewiesen, da niemand mit ihm sprechen durfte. Auch Dreyfus durfte seine Wächter nicht anreden, wollte er nicht Strafverschärfung riskieren.

Vom 14. April 1895 bis zum Oktober 1896 führte Dreyfus ein für seine Frau bestimmtes Tagebuch, in dem er sein elendes Leben mit ergreifenden Worten schilderte. Nicht einmal Lebensmittel gab man dem Hilflosen in ausreichendem Maße. Oft mußte Dreyfus, namentlich wenn der dargereichte Speck gar zu ranzig war, seinen Hunger mit Wurzeln stillen. Die einzige Zerstreuung, die dem Gefangenen vergönnt war, bildete das Studium der englischen Sprache. Das Schrecklichste für Dreyfus waren aber die schlaflosen Nächte, in denen er sich voller Sehnsucht nach den Seinen auf seinem harten Lager wälzte. Bis 12. Juni dauerte es, bis der erste Brief von seiner Frau in seine Hände kam. Volle drei Monate brauchte das Schreiben, bis es ihn erreichte. Die Erwartung der Post spielte in dem eintönigen Leben des Verbannten die wesentlichste Rolle. Häufig spricht er in seinen Tagebuchaufzeichnungen von den Gefühlen in seiner Brust, wenn er den Postdampfer aus der Heimat herankommen und sich wieder entfernen sah. Wie fürchterlich war jedesmal die Enttäuschung, wenn er bei der Briefverteilung leer ausging! Auch Dreyfus schrieb viel Briefe, hauptsächlich an Persönlichkeiten, die er anspornen wollte, nach dem wahren Schreiber des Bordereaus zu forschen. Insbesondere auf solche Schreiben wollte keine Antwort kommen. Später stellte es sich heraus, daß jeder seiner Briefe zuvor gelesen worden war und daß alle Briefe, die seiner Sache zum Nutzen sein konnten, ausgeschaltet worden waren. Im Sommer wurde die Hitze fast unerträglich. Neuralgien, Magenverstimmungen und Fieber stellten sich ein. Aber alle diese körperlichen Leiden waren Nichtigkeiten gegen die seelischen Schmerzen Dreyfus'. Auf diese Weise verfloß, für Dreyfus ungeheuer langsam und trostlos, das ganze Jahr 1895. Das neue Jahr ließ sich auch nicht besser an. Am 12. Januar 1896 traf die Antwort auf ein Gesuch um Wiederaufrollung des Prozesses, das Dreyfus an den Präsidenten der Republik gerichtet hatte, ein. Sie lautete kurz und bündig: „**Ohne Motivierung abgewiesen.**"

Was Dreyfus in den nächsten Monaten in immer knapperer Weise zu berichten hatte, sprach dafür, daß sein Leben in der gleichen Fürchterlichkeit weiter dahinschlich. Immer waren es dieselben Bemerkungen über Drangsalierungen seitens der Wachmannschaften, über das stete ihm entgegengebrachte Mißtrauen und das Ausbleiben jeder zu Hoffnungen berechtigenden Nachrichten.

Im September 1896 beschloß Dreyfus, seine Tagebuchführung vollständig einzustellen. Er tat dies unter gleichzeitiger Absendung eines zweiten Briefes an den Präsidenten der Republik. Er versicherte diesem abermals seine Unschuld an der schändlichen Missetat, der man ihn bezichtigte, und flehte nochmals um Nachforschung nach dem wirklichen Täter. Das Tagebuch von der Teufelsinsel bat er seiner Frau zukommen zu lassen.

Um diese Zeit wurde die Behandlung Dreyfus' noch wesentlich verschärft. Auf Befehl des Kolonialministers wurde der Gefangene täglich **nachts in doppelte Eisen gelegt**, seine ohnehin sehr beschränkte Bewegungsfreiheit auf der Insel wurde eingeengt. Auch die Zahl der Wächter stieg von sechs bis zum Jahre 1897 auf zehn. Leider vermehrte sich auch das Ungeziefer in Dreyfus' Zelle auf unheimliche Weise. Von den Moskitos, Ameisen usw. gar nicht zu reden. Besonders giftige Krabbenspinnen, die durch Dach- und Mauerritzen in die elende Hütte drangen, bildeten eine stete Qual für den Eingeschlossenen.

Ende Februar 1898 richtete Dreyfus an die Deputiertenkammer und an die Mitglieder des Gerichtshofes in Paris gleichlautende Schreiben; aber erst Ende des Jahres erfuhr er, daß man sich in Paris endlich mit seinen gestellten Revisionsgesuchen befasse.

Auch die Freunde Dreyfus' in Frankreich waren seit Jahren unverdrossen am Werke. Ihren unausgesetzten, zähen Bemühungen war es zu verdanken, daß der Gefangene auf der Teufelsinsel am 5. Juni des Jahres 1899 endlich in Kenntnis gesetzt werden konnte, daß der Kassationshof dem Revisionsgesuch zugestimmt habe. „Der Kreuzer ‚Sfax'", so hieß es in dem Schreiben, „geht heute von Fort-de-France ab und hat Befehl, den Kapitän Dreyfus von der Teufelsinsel abzuholen und nach Frankreich zu bringen." Frankreich war nichts anderes übriggeblieben, als dem Drängen der Welt nachzugeben. In aller Welt wurde immer wieder über den Dreyfus-Prozeß geschrieben. Hatte man früher **vermutet**, daß Dreyfus unter Umständen gar nicht der Schuldige sei, so war man allmählich von der Unschuld von Dreyfus **überzeugt**. Und auch in Frankreich selbst ließen sich allmählich Stimmen hören — vorerst nur zaghaft, aber dann recht vernehmlich —, die warnend riefen: Habt ihr es euch auch überlegt? Wenn Dreyfus unschuldig wäre: Wißt ihr, was es heißt, mit einem Unschuldigen derart zu verfahren?!

Am 1. Juli befand sich Dreyfus im Militärgefängnis zu Rennes und sah dort seine Frau wieder. Bei der mit den Rechtsanwälten Demange und Labori gepflogenen Rücksprache erhielt Dreyfus Kenntnis von allen Ereignissen während seiner Abwesenheit. Jetzt erst erfuhr er vom **Prozesse Zola**, der verurteilt worden war, weil er die Wahrheit erzwingen wollte; er wurde benachrichtigt von dem Eid des Generals Boisdeffre, der die **Echtheit der Fälschung Henrys** beschwor und von den vielen anderen Machenschaften. Auch davon, daß sein Prozeß vom Jahre 1894 ungesetzlich war und daß falsche oder Dreyfus gar nicht betreffende Aktenstücke an die Mitglieder des Kriegsgerichts gelangten. Um diese Zeit erhielt Dreyfus Tausende von Briefen aus aller Herren Länder, deren Schreiber ihm ihr Mitgefühl und ihre Sympathie, oft in der rührendsten Weise, zum Ausdruck brachten. Der Termin für die neue Gerichtsverhandlung wurde auf den 9. August 1899 festgesetzt.

Niemals hatte ein Prozeß die Welt so in Aufruhr versetzt wie dieser. „Zola", der große französische Romanschriftsteller, hatte sich des Falles Dreyfus angenommen. Er hatte mit Hilfe der Familie Dreyfus die Sache eingehend untersucht und nachgeprüft und wußte — er vermutete nicht etwa, er **wußte** —, daß Dreyfus unschuldig war. Er teilte dies der Regierung mit; vergebens. So blieb ihm nichts anderes übrig, als der Weg in die Oeffentlichkeit. Er zwang den französischen Staat dazu, dafür zu sorgen, Licht in die Sache zu bringen. Er veröffentlichte eine ebenso temperamentvolle wie bissige Schrift gegen die Verleumdung eines Schuldlosen, die Schrift „J'accuse" („Ich klage an"). Wie nicht anders zu erwarten war, erregte die Schrift ungeheures Aufsehen. Die französische Regierung war derart beschimpft worden, daß sie die Sache nicht auf sich beruhen lassen konnte. Sie führte Klage gegen Zola. Das war es, was Zola gewollt hatte: er wollte den **Wahrheitsbeweis** antreten. Der Prozeß begann, aber die Wahrheit kam nicht ans Licht. Die Spalten der Zeitungen aller Welt waren voll von diesem Prozeß gegen Zola: Würde man es wagen, diesen großen Mann, dessen Romane Millionen von Menschen gelesen hatten, dafür zu bestrafen, daß er die Wahrheit gesprochen hatte? Man wagte es! Man verfuhr mit Zola nicht anders wie zuvor mit Dreyfus. Man führte die Verhandlung in einer Weise, die jeder Gerechtigkeit Hohn sprach; man lehnte den Wahrheitsbeweis ab: Zola wurde verurteilt.

Und nun wollte ein zweiter Dreyfus-Prozeß beginnen.

Alfred Dreyfus betrat, voll Zuversicht auf einen glücklichen Prozeßausgang, den Verhandlungssaal. Die Komödie, die Tragikomödie des ersten Prozesses, wiederholte sich. Kapitän Dreyfus wurde zum zweiten Male des begangenen Hochverrats für schuldig erkannt. Nur sprachen sich diesmal zwei von den sieben Richtern für Dreyfus' Unschuld aus und die übrigen fünf billigten mildernde Umstände zu. Dreyfus unterschrieb noch am Tage der Urteilsfällung ein neues Revisionsgesuch. Freilich mit geringer Hoffnung im Herzen. Erfolgversprechender wäre es allerdings gewesen, wenn Dreyfus die Sache nochmals vor den Kassationsgerichtshof hätte bringen können. Aber hierfür hatte er kein Mittel in der Hand, denn nach dem französischen Gesetz muß jede der militärischen Gerichtsbarkeit unterstehende Person in einem derartigen Falle ein neues Faktum vorbringen oder in der Lage sein, eine gemachte Zeugenaussage als falsch nachweisen zu können.



Emil Zola.

Am 12. September bekam Dreyfus den Besuch seines Bruders Mathieu, der vom Kriegsminister Gallifet die Erlaubnis erwirkt hatte, mit diesem unter vier Augen sprechen zu dürfen. Er überbrachte ihm das Angebot der Regierung auf **Begnadigung für den Fall der Zurückziehung des Revisionsgesuches**. Dreyfus, der nach **Gerechtigkeit**, aber nicht nach **Gnade** strebte, schwankte lange, ob er auf diesen verlockenden Vorschlag eingehen sollte, oder nicht. Von den Qualen der ausgestandenen Verbannung körperlich zermürbt, willigte er endlich, von allen Seiten hierzu gedrängt, ein und zog das Revisionsgesuch zurück. Auch das Interesse seiner Familie erforderte diesen Schritt. An dem Tage seiner Freilassung ließ er aber in den Zeitungen nachstehende Erklärung erscheinen: „Die Regierung der Republik gibt mir die Freiheit wieder. Diese aber ist wertlos für mich ohne meine Ehre. Von diesem Augenblick an werde ich versuchen, Genugtuung für den entsetzlichen Rechtsirrtum zu erlangen, dessen Opfer ich immer noch bin. Ich will, daß ganz Frankreich durch ein endgültiges Urteil erfahre, daß ich unschuldig bin, und mein Herz wird keine Ruhe finden bis zu dem Zeitpunkt, wo kein einziger Franzose mir mehr das verabscheuungswürdige Verbrechen zuschreibt, das ein anderer begangen hat." Die Jahre gingen dahin. Immer wieder wurde in der Oeffentlichkeit der Fall Dreyfuß behandelt. Das Ausland blickte mit Verachtung auf Frankreich — auf ein Land, das einen Unschuldigen zur Ehrlosigkeit verurteilt hatte, nur weil es glaubte, nun nicht mehr „Nein" sagen zu können, weil es einmal „Ja" gesagt hatte . . . —

Am 12. Juli des Jahres 1906 wurde Kapitän Alfred Dreyfus freigesprochen. Die französische Regierung trug diesem Gerichtsbeschluß in vollstem Umfang Rechnung, beförderte Dreyfus zum Major und stellte ihn wieder in den Aktivstand des Heeres ein.

Der Fall Dreyfus bildet kein Ruhmesblatt in der Geschichte Frankreichs. In der Geschichte der Justiz bleibt er unvergessen

Pleß und Umgebung

Dank für die Osterhilfe.

Von mildtätiger Seite wurde für hiesige, in bitterste Not geratene Bürgerfamilien eine Unterstützung unter der hiesigen Bürgerschaft in die Wege geleitet, von welcher 7 einzelstehende Personen und 3 Familien Lebensmittel und Geldgeschenke erhielten. Alle Spender haben in anerkennenswerter Weise, willige und reichliche Opfer für diese Armen gebracht. Mit welcher Dankesfreude alle Beteiligten diese Osterüberraschung entgegennahmen, ist unbeschreiblich. Den edlen Spendern sei daher an dieser Stelle im Namen aller, die dieser Wohltat teilhaftig wurden, der herzlichste Dank ausgesprochen.

Tanzabend Inge Dehner ausgefallen.

Bedauerlicherweise hat der Tanzabend Inge Dehner, in letzter Stunde abgesagt werden müssen, nachdem der Vorverkauf mit einem schlechten Resultat abgeschlossen hat. Damit ist uns in Pleß die Möglichkeit genommen worden, eine heimische aufsteigende Künstlerin, die an anderen Orten mit großen Erfolgen gastiert hat, bewundern zu können.

Das Loch in der Wand.

So betitelt sich das 3aktige Lustspiel, das am 23. d. Mts., abends 8 Uhr, von der Tegernseer Bauernbühne zur Aufführung kommt. Es ist dies das letzte diesjährige Gastspiel der Tegernseer. Der Vorverkauf beginnt am 15. d. Mts. im „Plesser Anzeiger". Preise der Plätze: 4, 2.50 und 1.50 Zl.

Vortrag Diözesanpräses Puchowski.

Im Rahmen der hiesigen Ortsgruppe des Verbandes der Deutschen Katholiken hält am Montag, den 13. d. Mts., abends 8 Uhr, im großen Saale des Hotels „Plesser Hof", Jugenddirektor und Diözesanpräses Puchowski aus Berlin einen Vortragsabend über Jugendfragen. Der Besuch des Vortrages wird aufs wärmste empfohlen. Das Eintrittsgeld beträgt für Erwachsene 50, für Schüler 30 Groschen. Es sind zu diesem Vortrage nicht nur die Verbandsmitglieder und deren Angehörige, sondern auch alle anderen, die dafür Interesse haben, gebeten.

Geht nicht nach Sosnowitz.

Ein armer Invalide aus Lendzin wollte sich ein Paar neue Stiefel kaufen. Da er aber gehört hatte, daß in Sosnowitz die Preise erheblich niedriger sein sollen, begab er sich zu Fuß dorthin, um den Einkauf zu tätigen. Als er dort in einem Geschäft ein Paar Stiefel erstanden hatte und die geforderten 30 Zloty zahlen wollte, stellte er zu seinem Schrecken fest, daß ein geschickter Taschendieb die Brieftasche mit 58 Zloty gestohlen hatte. Betrübt mußte sich der Greis wieder auf den Heimweg machen. Darum meidet Sosnowitz.

Spielplan des Deutschen Theaters Kattowitz.

Montag, den 13. April, abends 8 Uhr: „Das öffentliche Aergernis", Schwank in 3 Akten von Franz Arnold. — Donnerstag, 16. April, nachmittag 4 Uhr: „Orpheus und Eurydike", Oper in 3 Akten von W. Gluck; abends 8 Uhr: „Frühlingsluft", Operette von C. Lindau und S. Wilhelm. — Freitag, den 17. April, abends 8 Uhr: Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne „Schach der Eva", Lustspiel in 3 Aufzügen von Julius Pohl. — Montag, 20. April, abends 8 Uhr: „Hedda Gabler", Schauspiel in 4 Aufzügen von Henryk Ibsen. — Donnerstag, den 23. April, abends 7.30 Uhr: „Frühlingsluft". — Sonntag, den 26. April, nachm. 4 Uhr: „Roxi der Fratz", Lustspiel in 3 Akten von Barry Conners. — Sonntag, abends 8 Uhr: „Das öffentliche Aergernis. — Montag, den 27. April, abends 8 Uhr: „Conto H", Lustspiel von Bernauer und Oesterreicher.

Verband der Kriegsverletzten- und Hinterbliebenen, Ortsgruppe Pleß.

Die hiesige Ortsgruppe des Verbandes der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen, hält am Sonntag, den 19. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, im kleinen Saale des Hotels „Plesser Hof" eine Mitgliederversammlung ab.

Generalversammlung der Elektrizitätsgenossenschaft Pleß.

Dienstag, den 21. April, abends 8 Uhr, findet die ordentliche Generalversammlung im „Plesser Hof" statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Verlesen des Protokolls der letzten Sitzung. 2. Verlesen der Revisionsprotokolle a) der Revisionskommission, b) des Revisionsverbandes von der letzten amtlichen Revision und der entsprechenden Beschlüsse des Aufsichtsrates. 3. Jahresbericht und Rechnungslegung des Vorstandes und des Aufsichtsrats. 4. Annahme der Bilanz und Entlastung des Vorstandes und Aufsichtsrates, sowie Verteilung des Reingewinnes. 5. Ersatz- bezw. Neuwahl von 3 Mitgliedern in den Aufsichtsrat. 6. Freie Anträge. Der Jahresbericht, die Bilanz und die Jahresrechnung liegen zur Einsicht bei dem Vorsitzenden Herrn Mletzko aus.

Hakoah Bielitz-Sportklub Pleß.

Am Sonntag, den 12. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, findet auf dem hiesigen Sportplatz ein Fußballwettspiel zwischen Hakoah Bielitz und dem Plesser Sportklub statt. Da Hakoah Bielitz zu den besten Mannschaften Ostschlesiens gehört, verspricht man sich einen interessanten Spielverlauf. Im Anschluß an das Wettspiel wird ein Rekrutenkommers stattfinden.

Waggonentgleisung in Petrowitz.

Beim Rangieren sprangen auf bisher ungeklärte Weise 3 mit Kohle beladene Güterwagen aus den Schienen und wurden vollkommen zertrümmert. Die Kohlenladung wurde über die Gleise verstreut, so daß der Verkehr für eine Stunde still gelegt war, während Menschen nicht zu Schaden gekommen sind, ist der Materialschaden bedeutend.

Gemeindevertretersitzung in Poremba.

Unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers trat die Gemeindevertretung zur Beratung des Etats 1931/32 zusammen. Poremba ist eine arme Gemeinde, die sich fast ausschließlich aus Arbeitern und kleinen Anliegern zusammensetzt, so daß sie sich mit dem sehr bescheidenen Budget in Einnahme und Ausgabe von 7 250 Zloty begrenzen muß. Ein außerordentlicher Etat konnte nicht zur Aufstellung gelangen. Die Gemeinde wird sich daher an den Kreisausschuß Pleß um Gewährung einer Subvention für den weiteren Ausbau der Ortschaft wenden. Die Gemeindevertretung bestätigte alsdann noch den Statutenentwurf von den Abgaben, die die Bewohnerschaft für den neuen Chausseebau zu leisten hat.

Was haben unsere Leichtathleten vor?

Der Sportkalender des Gozla für 1931

April: 4.: Polonialauf in Kattowitz; 19: Staffellauf für Herren um den Wanderpreis der „Gazeta Ludowa" und 10×100 Meter-Staffel für Damen; 26.: Polnische Waldlaufmeisterschaft für Herren in Krakau, für Damen in Lublin; Meisterschaften der Leistungsklasse C und der Jugendlichen auf dem Pogon-Platz in Kattowitz.

Mai: 3.: Nationaler Straßenlauf in Warschau, Wettkämpfe um den Wanderpreis des Kattowitzer Stadtpräsidenten in Kattowitz auf dem Pogon-Platz; 10.: Meisterschaften der Leistungsklasse B (Damen und Herren) im Königshütter Stadion; 17.: Städtekampf Kattowitz — Königshütte im Königshütter Stadion, Staffelläufe auf dem Pogon-Platz in Kattowitz.

Juni: 4.: Mannschaftsmeisterschaft (Herren und Damen) im Königshütter Stadion; 14.: Damen- und Herrenbezirksmeisterschaften der Leistungsklasse A im Königshütter Stadion; 21.: Polnisch-Deutschoberschlesien im Königshütter Stadion; 28. und 29.: Baltischer Länderkampf in Wilna, am gleichen Tage finden in Oberschlesien die Kämpfe um das Abzeichen des P. Z. L. A. statt.

Juli: 5.: Dreikampf der Damen und Fünfkampf der Männer, Bezirksmeisterschaften, auf dem Pogon-Platz in Kattowitz; 11. und 12.: Polnische Meisterschaften (Herren) in Königshütte; 18. und 19.: Meisterschaften von Polen (Damen) in Warschau; 26.: Frauenländerkampf Polen — Oesterreich in Wien.

August: Zehnkampf der Herren und Fünfkampf der Damen, Bezirksmeisterschaften, im Königshütter Stadion; 23.: Deutsch-Polnischoberschlesien in Beuthen; 23.: Polnische Marathonmeisterschaft in Bromberg; 30.: Tschechoslowakei — Polen (Damen) in Prag, Herrenländerkampf Ungarn — Polen in Königshütte, Herrenfünfkampfmeisterschaften von Polen in Warschau.

September: 6.: Landesdreikampfmeisterschaft für Damen in Lodz, Wilna — Oberschlesien in Oberschlesien; 5. und 6.: Herrenländerkampf Polen — Tschechoslowakei in Krakau; 12. und 13.: Polen — Italien in Posen, Zehnkampfmeisterschaften von Polen (Herren) und 3000 Meter-Hindernislaufen in Lemberg; 13.: Fünfkampfmeisterschaft von Polen für Damen in Bialystok; 20.: Halbfinale um die polnische Mannschaftsmeisterschaft; 27.: Finale der polnischen Mannschaftsmeisterschaft.

Oktober: 4.: Krakau — Oberschlesien (Herren und Damen) in Oberschlesien, 50 Kilometer-Gehen (Poln. Meisterschaft) in Wilna; 18.: Kämpfe um den Wanderpreis des Sejmmarschalls Wolny auf dem Pogon-Platz in Kattowitz.

f.

Warum ist die Mitgliedschaft des Beskidenvereins wertvoll?

Für den geringfügigen Jahresbeitrag von 6 Zloty (Eintrittsgebühr einmalig 1 Zloty) bietet der Beskidenverein seinen Mitgliedern folgende Vorteile.

1. Halbe Eintritts- und Nächtigungsgebühren in den Schutzhäusern des Beskidenvereins in Polen (Schutzhaus auf der Kamitzerplatte — 1111 Meter auf der Magora — 1090 Meter — sogenannte Klementinenhütte, auf dem Josefsberg — 933 Meter, auf der Babiagora — 1725 Meter, auf der Rodelhütte 686 Meter und in Salmopol — 780 Meter). Eintritt 10 Groschen statt 20 Groschen, Nächtigung 2 Zloty statt 4 Zloty. Volle Pension für Mitglieder 9 Zloty, sonst 11 Zloty.

2. Vorzugsweises Uebernachtungsrecht in den genannten Schutzhäusern vor den Nichtmitgliedern.

3. Halbe Eintritts- und Nächtigungsgebühren in den Schutzhäusern des Beskidenvereins in der Tschechoslowakei (Czantory, weißes Kreuz, Lysa Hora, Skalka, Jaworowy, Hadaszczok Hütte, Ostrauer Hütte).

4. Halbe Eintritts- und Nächtigungsgebühren in den Schutzhäusern des Karpathenvereins in der tschechischen Tatra (Schlesienhaus, Schutzhaus am grünen See u. a.).

5. Halbe Eintritts- und Nächtigungsgebühren in den Schutzhäusern des ungarischen Touristenverbandes (13 Schutzhäuser in Ungarn).

6. Halbe Eintritts- und Nächtigungsgebühren gegen Verweisung einer Empfehlung des Beskidenvereines in den Schutzhäusern des siebenbürgischen Karpathenvereines.

7. 33 prozentige Fahrpreisermäßigung auf der elektrischen Tatrabahn in der Tschechoslowakei.

8. Ermäßigter Bezug der „Beskidenkarte" umfassend das Gebiet vom Jaworowy bis zu den Ausläufen der Babiagora mit allen tatsächlich bestehenden Markierungen. Maßstab: 1:75 000 (einzige Karte der Beskiden in diesem Maßstabe) sowie aller anderen vom Beskidenverein herausgegebenen Führer, Karten usw.

9. Fahrpreisermäßigung in Ausübung der Touristik an allen Tagen.

10. Teilnahme an allen Vereinswanderungen des Beskidenvereins.

11. Unentgeltliche Auskunft über Touren und Fremdenverkehrsangelegenheiten.

Anmeldungen zum Beskidenverein sind zu richten an Herrn Assistenten Jahn oder an die Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger".

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonnabend, den 11. April, abends 8 Uhr: „Frau Warrens Gewerbe", ein Drama in 4 Aufzügen von Bernard Shaw. Sonntag, den 12. April, abends 8 Uhr: „Der doppelte Moritz", Schwank in 3 Akten von Toni Impekoven und Kurt Mathern; abends 8 Uhr: „Frau Warrens Gewerbe". Dienstag, den 14. April „Das rote Tuch", Lustspiel in 3 Akten von Julius Horst und Wolfgang Polaczek. Mittwoch, den 15. und Freitag, den 17. April: „Und Pippa tanzt", ein Glashüttenmärchen in 4 Akten von Gerhart Hauptmann.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Ueber 250 000 Tonnen neue russische Aufträge für Oberschlesien

Die Ostoberschlesische Eisenhüttenindustrie befand sich in der letzten Zeit in einer mißlichen Lage, weil bei der außerordentlichen geringen Aufnahmefähigkeit des polnischen Inlandmarktes ihr Beschäftigungsgrad seit langer Zeit hauptsächlich von den Aufträgen für Rußland abhängig ist und die letzten russischen Aufträge aufgearbeitet sind. Wie die Schlesische Zeitung erfährt, ist es nunmehr gelungen, einen sehr bedeutenden Abschluß zustande zu bringen. Die Interessengemeinschaft A.-G. (Bismarckhütte) und die Vereinigte Königs und Laurahütte hat Aufträge auf Lieferung von 240 000 Tonnen Stabeisen, Formeisen, Grob- und Feinbleche für Rußland erhalten, die einen Wert von 70 000 Zl. darstellen. Damit ist die Beschäftigung der Walzwerkbetriebe der beiden Konzerne bis zum Ende des laufenden Jahres gesichert. Gleichzeitig hat auch die Friedenshütte A.-G. einen neuen Abschluß mit Rußland getätigt dessen Menge wie verlautet und rund 16 000 Tonnen beträgt.

Die Brester Gefangenen sollen vernommen werden?

Am 15. April wird vor dem Bezirksgericht in Lemberg die Verhandlung gegen den ehemaligen ukrainischen Abgeordneten von der „Undo" Iwan Liszczynski stattfinden, dem Hochverrat, öffentliche Ruhestörung, Beleidigung der Behörden usw. vorgeworfen wird. Der Angeklagte saß zunächst in Brest und befindet sich seit einiger Zeit in einem Gefängnis in Lemberg. Für diese Verhandlung, die der erste Brest-Prozeß sein wird, beabsichtigt die Verteidigung, dem „Robotnik" zufolge, alle anderen Brester Gefangenen als Zeugen laden zu lassen.

Lohnabbau im Buchdruckergewerbe

Vorgestern haben Verhandlungen zwischen Druckereibesitzern und den Vertretern der Arbeiterorganisation stattgefunden. Die Arbeitgeber wollten die Löhne der Druckereiarbeiter um 15 Prozent abbauen. Nach langwierigen Verhandlungen wurde eine Einigung erzielt, daß ab 6. April die Löhne um 6 Prozent abgebaut werden.

Beamtenabbau in der Rybniker Steinkohlengewerkschaft

Aus Rybnik wird gemeldet, daß die Rybniker Kohlengewerkschaft den Beamtenapparat wesentlich abbauen will. Die Zahl der Beamten soll nicht mehr betragen als im Jahre 1913. Eine Anzahl von Beamten, die in der Kattowitzer Generaldirektion beschäftigt sind, hat bereits die Kündigung bekommen. Auch zwei Direktoren sind durch die Kündigung betroffen. Die Entlassung der gekündigten Beamten erfolgt am 1. Juli d. Js.

Das Warschau-Kattowitzer Kabel

Aus Warschau wird gemeldet, daß die Erdarbeiten für die Verlegung des Fernsprechkabels Warschau-Kattowitz in Kürze beendet werden. Das Kabel ist bereits von Warschau über Lodz und Radomsk fertiggestellt und wird gegenwärtig bis Czenstochau verlängert. Die Fertigstellung der Linie wird im Dezember erwartet. Das von Berlin kommende Kabel wird über Gleiwitz hinaus bis Ruda verlängert werden und an dieser Stelle mit dem von Warschau nach Kattowitz führenden Kabel verbunden werden.

Verkaufstage für gärtnerische Artikel

Die Schlesische Landwirtschaftskammer in Kattowitz teilt mit, daß in der Zeit vom 9. bis einschließlich zum 14. April auf dem freien Platz neben dem Vereinshaus der Peter- und Paulkirche, an der ulica Kilinskiego in Kattowitz, ein sogenannter landwirtschaftlicher Verkaufstag stattfindet. Zum Verkauf kommen an die interessenten Kleinbauern und Gärtner Rosenstöcke, Jungbäumchen und andere Junggewächse. Die Verkaufszeit wurde von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags festgesetzt.

Eine Klage gegen Vorstandsmitglieder des Volksbundes

Gegen zwei Vorstandsmitglieder des Deutschen Volksbundes und zwar Kassendirektor Ronge und Assessor Libera, wurde, wegen angeblich wissentlich falscher Anschuldigung des Schulleiters Wladyslaw Gornikiewicz, ein Prozeßverfahren eingeleitet. Am 12. September v. Js. erfolgte eine Eingabe an die Schulabteilung des Schlesischen Wojewodschaftsamtes, in welcher in einer Minderheitsschulangelegenheit Beschwerde erhoben worden ist.

Der Prozeß war am vorgestrigen Donnerstag vor dem Landgericht Kattowitz angesetzt. Da der als Zeuge geladene Polizeikommandant Czosnowski zu der Prozeßsache nicht erschien, beantragte Staatsanwalt Dr. Nowrotny Vertagung dieser Prozeßsache. Landrichter Hamerski setzte den neuen Verhandlungstermin für Donnerstag, den 30. April, nachmittags 1 Uhr, fest. Es ist noch zu erwähnen, daß die Verteidigung der beiden beklagten Volksbund-Vorstandsmitglieder der Advokat Dr. Bay übernommen hat.

Kattowitz und Umgebung

Die „vermöbelten" Geldfabrikanten.

Der geheimnisvolle Beutel.

Einen plumpen Gaunertrick versuchten am 25. Januar d. Js. zwei Betrüger, zum Schaden des Restaurateurs W. in der Ortschaft Czarkow, Kreis Pleß, auszuführen. Der jüngere Gauner wurde bei dem Gastwirt vorstellig und bestellte ihn im Auftrage eines „Geschäftsmannes" nach Kattowitz. Der Unbekannte erklärte dem Gastwirt, daß er ein gutes Geschäft machen könne. In Kattowitz machte ihn der Jüngere mit dem besagten „Geschäftsmann" bekannt. Es war dies ein graues, unscheinbares Männlein, welches wissen wollte, ob der Gastwirt im Besitz einer größeren Summe Bargeldes sei. Der Befragte erklärte, daß er zu Haus rund 1000 Zloty Geld aufbewahre. Man redete nun auf ihn unentwegt ein, worauf eine Autotaxe gemietet und die Fahrt nach Czarkow angetreten wurde.

In einem besonderen Zimmer, dessen Fenster auf Wunsch der beiden Fremden verhängt wurden, zog der Aeltere eine Druckpresse hervor. Unter allerlei Beschwörungsformeln begann nun der Grauhaarige, mit Hilfe der Druckpresse zu experimentieren. Er holte einen schwarzen Beutel hervor, in welchen er eine Anzahl leere Papierstreifen hineintat. Der Gastwirt stopfte wunschgemäß auch die Banknoten in diesen Beutel, welcher dann mit schwarzem Zwirn zugenäht wurde, worauf man den Beutel in dem, von der Gastwirtsfrau gebrauten, Tee

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

„badete“. Es geschah jedenfalls alles nach Wunsch des alten Gauners, der dann den Beutel am Ofen zum Trocknen aufhängte. Die beiden Komplizen machten es sich hernach, auf Kosten des Restaurateurs, gemütlich. Später machte sich der Alte wieder an der Druckpresse zu schaffen. Er suchte aber nur nach einem geeigneten Moment, um die Aufmerksamkeit des Gastwirts abzulenken und den schwarzen Beutel mit einem ähnlichen Beutel umzutauschen, welchen der zweite Komplize schnell zureichte. Zum Glück bemerkte der Gastwirt diesen Vorgang. Er tat aber ganz harmlos und hörte andächtig zu, als der Alte erklärte, daß er den unter der Presse liegenden Beutel, nach längerer Zeit herausnehmen und das vervielfältigte Geld bei Seite schaffen solle. Man forderte ihn dann noch auf, eine besondere Entschädigung für die Druckpresse, sowie die erwiesene „Gefälligkeit“ zu zahlen. Der Gastwirt forderte die Gauner erneut auf, sich zu Tisch zu setzen und holte indes einen derben Stock aus dem Nebenzimmer, mit dem er auf die überraschten Betrüger tüchtig einschlug. Der Jüngere nahm Reißaus, der Alte aber blieb zurück. Die herbeigerufene Polizei nahm ihm den Beutel mit den Banknoten wieder ab und brachte den Gauner hinter Schloß und Riegel.

Am gestrigen Donnerstag wurde gegen den Betrüger vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Er bestritt, Geldfälschung begangen zu haben und gab an, daß es sich lediglich um ein Betrugsmanöver handelte, um in den Besitz der Banknoten zu gelangen. Den anderen Gauner wollte der Alte nicht preisgeben. Er beteuerte, diesen dem Namen nach, nicht zu kennen. Das Gericht verurteilte den Beklagten, einen gewissen Antoni Niepsuj aus Dziedzitz, wegen Diebstahls und versuchtem Betrugs, zu 2 Monaten Gefängnis, bei Anrechnung der Untersuchungshaft.

Verhängnisvoller Sturz aus einem Zugabteil. Aus einem Zugabteil fiel der Arbeiter Andreas Pomietko aus Brzenskowitz heraus. Durch den Aufprall erlitt P. erhebliche Verletzungen am ganzen Körper. Man schaffte den Verunglückten nach dem städtischen Krankenhaus in Kattowitz. Der Unglücksfall ereignete sich gegen 12 Uhr nachts, in der Nähe der Kattowitzer Kasernen.

Von einer Autodroschke angefahren und verletzt. An der Kreuzung Slowackiego-Opolska wurde von der Autodroschke Sl. 9200 eine Frau angefahren, deren Personalien noch nicht festgestellt werden konnten. Die Frau erlitt schwere Kopfverletzungen, sowie erhebliche Verletzungen am ganzen Körper. Man schaffte die Verunglückte in bewußtlosem Zustand nach dem städtischen Krankenhaus. Der Verkehrsunfall ist, nach den polizeilichen Feststellungen, von dem Chauffeur verschuldet worden, welcher sich demnächst vor Gericht zu verantworten haben wird.

Einer, der „Kredite“ aufnahm. Auf Grund einer Anzeige des Eisenbahners Franz Dudek aus Kattowitz ermittelte die Polizei einen jugendlichen, aber raffinierten Gauner. Es handelt sich um den Paul Grund aus Siemianowitz, welcher sich als Sohn des Oberkondukteurs Gornik ausgab und von Dudek ein Darlehen von 200 Zloty angeblich im Auftrage seines Vaters forderte. Dudek ließ den jungen Mann unverrichteter Sache umkehren, da er nicht im Besitz des geforderten Bargeldes war. Nach 2 Tagen erschien der junge Mensch erneut. Er erhielt von Dudek 45 Zloty ausgehändigt. Später stellte sich heraus, daß Oberkondukteur Gornik niemanden damit beauftragte, in seinem Namen Darlehen anzufordern. Der ermittelte Grund soll ähnliche Betrügereien auch an anderer Stelle verübt haben.

Sport am Sonntag

Durch den in Kattowitz vor sich gehenden Polonialauf wird die diesjährige Leichtathletiksaison eröffnet. Die Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft versprechen wiederum, große Ueberraschungen zu bringen. Ein großes Interesse wird auch dem Handballtreffen der Freien Turner Kattowitz und R. K. S. Gieschewald entgegengebracht. Gleichfalls findet auf dem 1. F. C.-Platz, am Sonntag vormittags, ein interessantes Korb-Netzballturnier statt.

Freie Turner Kattowitz — R. K. S. Gieschewald.

Dieses Handballspiel verspricht insofern interessant zu werden, als man hier ungefähr den Gradmesser zwischen obigen Vereinen in den kommenden Meisterschaftsspielen wird ziehen können. Auch werden die „Freien Turner“ ganz aus sich herausgehen müssen, um nicht gegen die stark nach vorn gekommenen Gieschewälder zu unterliegen. Jedenfalls verspricht das Spiel ganz interessant zu werden. Es steigt um 1 Uhr nachmittags, auf dem Sportplatz in Gieschewald. Vorher spielen die zweiten Mannschaften obiger Vereine. Nach den Handballspielen kommen Faustballspiele zum Austrag.

Polonialauf.

Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahre der Polonialauf in Kattowitz statt. Da die bekanntesten Läufer, wie Petkiewicz, Kusocinski und andere polnische Größen, ihre Startzusage abgegeben haben, so verspricht der Lauf ganz besonders interessant zu werden. Start und Ziel ist der Pogonplatz in Kattowitz. Beginn des Laufes 12 Uhr mittags. Um 9,30 Uhr findet die ärztliche Untersuchung im Südparkrestaurant statt.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 3 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften obiger Vereine.

Bezirksliga.

1. F. C. Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

Auf eignem Platz spielend, müßte es dem Klub gelingen, die nicht zu unterschätzenden Josefsdorfer Adler aus dem Felde zu werfen.

06 Zalenze — Polizei Kattowitz.

Aller Voraussicht nach, verspricht das Spiel sehr hart zu werden und dürfte die 06er als knappe Sieger sehen.

Amatorski Königshütte — K. S. Chorzow.

Wenn der Meister dasselbe Spiel vorführen sollte, wie am vergangenen Sonntag gegen Kolejowy, so dürfte ihm der Sieg gegen die sehr ehrgeizigen Chorzower sehr schwer fallen.

Naprzod Lipine — Kolejowy Kattowitz.

Naprzod auf eignem Platz zu schlagen ist sehr schwer, und wenn die Eisenbahner nicht vom besonderen Glück begünstigt werden, so ist bestimmt mit ihrer Niederlage zu rechnen.

07 Laurahütte — B. B. S. V. Bielitz.

In Laurahütte spielend, werden die Bielitzer ganz aus sich herausgehen müssen, um nicht eine überraschende Niederlage zu erleiden.

D. F. C. Sturm Bielitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Ob es den Bielitzern gelingen wird, auf eignem Platz gegen die spielstarken Slonsker ehrenvoll abzuschneiden, bleibt abzuwarten.

A-Klasse.

Slovian Kattowitz — K. S. Domb.

Den von Erfolg zu Erfolg eilenden Slovianern, wird wohl auch in diesem Treffen der Sieg kaum zu nehmen sein.

Naprzod Zalenze — Pogon Kattowitz.

In Zalenze wird sich Pogon zusammennehmen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben.

09 Myslowitz — 06 Myslowitz.

Hier stehen sich die zwei verbissenen Ortsrivalen gegenüber. Welchem Verein es nun gelingen wird, den Sieg zu erzielen, ist sehr schwer vorauszusagen, da beide Mannschaften zwei fast gleichwertige Gegner sind.

22 Eichenau — Silesia Paruschowitz.

Wenn die Eichenauer ganz aus sich heraus gehen werden, so dürfte ihnen der Sieg nicht zu nehmen sein.

Rosdzin Schoppinitz — 20 Bogutschütz.

Der Ausgang dieses Spiels ist bei der Ausgeglichenheit beider Mannschaften völlig offen.

Slavia Ruda — Slonsk Laurahütte.

Slavia dürfte in diesem Treffen als Sieger hervorgehen.

Kresy Königshütte — Iskra Laurahütte.

Aller Voraussicht nach kann man Kresy als Sieger betrachten.

Zgoda Bielschowitz — Pogon Friedenshütte.

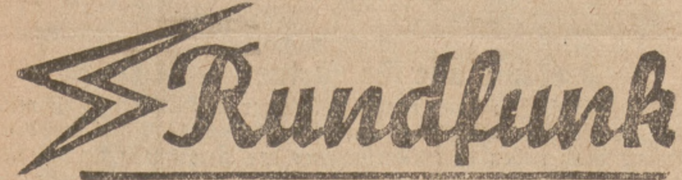
Hier ist es sehr schwer, einen Sieger im Voraus zu bestimmen.

Odra Scharley — Sportfreunde Königshütte.

Ob es den Sportfreunden gelingen wird, in Scharley einen Sieg zu erzielen, ist noch sehr fraglich.

W. K. S. Tarnowitz — 1. K. S. Tarnowitz.

In diesem Treffen der beiden Ortsrivalen dürften wohl die Punkte dem besseren 1. K. S. zufallen.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 13: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,15: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,40: Vorträge. 15,50: Französisch. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 23: Vortrag in engl. Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,15: Suitenkonzert. 22.15: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,40: Vorträge. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Klavierkonzert. 21,20: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 12. April. 8: Morgenkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert. 10: Katholische Morgenfeier. 11,30: Aus Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12: Aus Berlin: Zum 10jähr. Bestehen der „Kinderfreunde“. 12,20: Aus Berlin: Volkstümliches Konzert. 14,30: Mittagsberichte. 14,40: 10 Minuten für den Kleingärtner. 14,50: Schachfunk. 15,05: Wirtschaftsfunk. 15,20: Was der Landwirt wissen muß! 15,35: Kinderfunk. 16: Bandonien-Konzert. 17: Verse von Jakob Haringer. 17,20: Besinnliche Stromfahrt. 17,40: Tanze Chan-Lü! 18: Aus Königsberg: Autorenstunde. 18,35: Wettervorhersage; anschließend: Mit Auto und Funk zu den Huzulen. 19: Besuch bei Ludwig Thoma. 19,40: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Soziale Reportage. 20,30: Aus Berlin: Vertraute Klänge. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 13. April. 15,35: Kinderzeitung. 16: Kleine Violinmusik. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Lieder. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht, anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Blick in Zeitschriften. 18: Vom Geiste der Technik. 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Kultur und Zivilisation. 19,30: Ballettmusik. 20,30: Wir werben... 21,10: Abendberichte. 21,25: Kleine Anzeigen. 22,10: Variationen und Rondo. 22,25: Zeit, Wetter, Börse, Presse, Programmänderungen. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 22,55: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23,10: Funkstille.